

Wege zum UNESCO-Weltkulturerbe	1
Anspruchsvolle City	2
Ein Blob	2
Leserbriefe:	
Umnutzung des Kanzleigebäudes	3
Ein Mai macht noch keinen Sommer	4
UNESCO-Weltkulturerbe Teil 18:	
Häuser unter einem Dach	6
Gehobene Stadtvillen am Wasser?	10
10 Jahre Königspassage	11
Tagung in Ratzeburg	12
Zur Wiedervorlage bitte!	13
Lübeck blüht auf	14
So schön ist Lübecks Schranken	14
Wieder klöppelt das Totenglöcklein	15
Schwerpunkt Altstadt	15
BIRLer unterwegs:	
Da sind sie wieder!	16
Wie wird man BIRL-Mitglied?	10
Impressum	15

92 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 92 Okt.-November 2004 28. Jahrgang

Saxe findet sie, die Wege zum UNESCO-Weltkulturerbe

So sehr es uns freut, dass an diesem Ort in Bälde und in politisch opportuner Parität deutsche und ausländische Studenten wohnen werden: Der bis vor wenigen Wochen hier noch „in situ“ erhaltene echte Archäologie-Park ist unwiederbringlich verschwunden. Gewölbe und Kellermauern aus dem 13. Jahrhundert, darunter der Gewölbekeller des ehemaligen Kaufmannshauses Alfstraße 9, vor Jahren als archäologische Sensation bestaunt, sind mit schwerstem Gerät in kürzester Zeit auf brachialste Weise entsorgt worden. Nur zwei kleine Mauerstücke an der Fischstraße wurden (bis jetzt) verschont. - Auf dem so weitestgehend leengeräumten und ausgekofferten Areal sind die Fundamentierungsarbeiten für einen 400-Mieter-Studentenwohnkomplex in vollem Gange. Lübeck hat endlich wieder eine Großbaustelle im Altstadtbereich. Da kommt schon mal Freude auf.

1942 gingen hier Lübecks prächtigste Kaufmannshäuser im Brandbomben-Inferno zugrunde. Auf den freigeräumten Trümmerflächen machten sich bis Ende der 1970er Jahre Auto-Parkflächen breit. Weiter unten, in Richtung Untertrave, waren bereits Schul-Neubauten entstanden. Während der Aufdeckung und wissenschaftlichen Ergrabung des per Zufall wiederentdeckten mittelalterlichen Untergrunds wurden diverse Ideen für eine Neubebauung des Geländes diskutiert. Der archäologische Befund sollte im Kellerbereich weitgehend erhalten und in die Neubauten einbezogen werden. Doch Lübeck hatte kein Glück mit den Investoren, vielleicht auch kein Geschick. Archäologie-Chef Dr. Gläser entwickelte daraufhin die Idee eines kommerziellen Archäologie-Freizeit-Parks, dem allerdings fast die gesamte originale Befundlage zu opfern gewesen wäre – der Schutz der ausgegrabenen Mauern lag ihm offenbar nicht so am Herzen. Natürlich gab es für seinen Freizeitpark auch keinen Kapitalgeber. Die romanisch-gotische Keller-Landschaft blieb also stehen und entwickelte sich bald zu einer wilden „Öko-Nische“, die nun auch Geschichte ist. „Junges Leben keimt über alten Mauern“, titelte so ähnlich die Lokalpresse, die noch Mauern sieht, wo keine mehr sind.

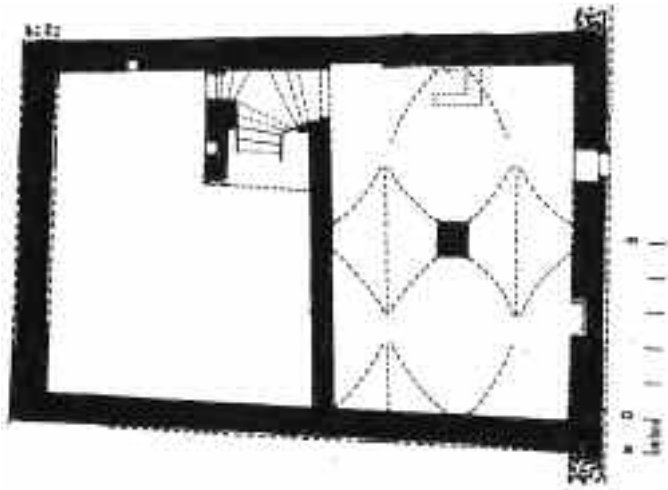
Erben wollen ist auch Kultur

Ein Studentenwohnheim braucht heute selbstverständlich eine Tiefgarage, und wenn es nur für den Hausmeister und seinen Schäferhund ist. Dieser Auto-Keller hier hat aber bereits 28 Plätze. Auch der Student „macht Gebrauch vom Vorteil des Automobils“ als sei es Gottes fürsorglicher Wille. Nun gibt es inzwischen zwar Rauch-freie Bahnhöfe und Rauch-freie Restaurants, aber ein autofreies Wohnhaus für junge Leute widerspricht wohl dem Grundgesetz („autofrei“ hätte doch ganz attraktiv sein können). Merkwürdig ist, dass man die Zufahrt in den Parkkeller planerisch nur bewerkstelligen konnte, indem man den letzten fast vollständig erhaltenen frühgotischen Gewölbekeller „entfernte“. Der Geldgeber wollte ihn nicht, ob-



Das wird ein großes Thema. Die Träume der Archäologie sind ausgeträumt: die hier noch stehenden mittelalterlichen Mauern und Gewölbe-Ansätze sind kürzlich auf rabiateste Weise weggeräumt worden. Ein „Studentenwohnheim“ (gibt’s sowas noch?) ist im Bau. Lesen Sie dazu “Wege zum UNESCO-Weltkulturerbe“ und “Ein Mai macht noch keinen Sommer“,

wohl er ein unverwechselbares Foyer für kleine Veranstaltungen geliefert hätte. Die Kosten dürften gar nicht die Rolle gespielt haben, eher das Ungewohnte, nicht ins Schema Passende. Als Archäologie-Chef Gläser den Gewölbekeller nachträglich durch Unterschutzstellung zu retten versuchte, wies BM Bernd Saxe seinen „Mitarbeiter“ Gläser an, auf die Eintragung zu verzichten. Der Bürgermeister darf das, denn als „oberer Denkmalpfleger Lübecks“ führt er überall das letzte Wort. - Der Keller Alfstraße 9 galt als einer der ersten gewölbten Kaufkeller Lübecks und war damit ein bezeichnendes Dokument für die Aufsiedlung des Kaufmannsviertels im 13. Jahrhundert.



Weggebrochen und mit den anderen Mauer- und Gewölbe-Resten zur Kippe gefahren: Ein wichtiges Dokument der steinernen Aufsiedlung des Gründerviertels: der Kaufkeller Alfstraße 9 (Aufmaß "Forschungsprojekt Innenstadt" um 1981)

Der frühere Bausenator Stimmann verstand Neubau in der Altstadt als „Weiterbau am Welterbe“, womit er auf die Qualität anspielte. Ob er aber – wie hier von einem Amtsnachfolger an der Alfstraße praktiziert – meinte, dass „Weiterbau am Welterbe“ nur durch vorheriges „Entfernen des Welterbes“ möglich ist, können wir schwer sagen. Vielleicht fragt jemand da zu mal den Saxe. Uns antwortet er nämlich nicht. Muss er ja auch nicht.

Anspruchsvolle City

„Die Ansiedlung von anspruchsvoller Architektur stärkt die City“, sagte Bausenator Boden. In gleichem Wortlaut sagte das 1990 schon Stimmann, ebenso Nachfolger Zahn. Insofern macht der jetzige Amtsinhaber sicher nichts falsch, wenn er das auch sagt. Aber meint er denn das, was Stimmann und Zahn meinten? Die beiden Vorgänger haben immerhin durch Wettbewerbe und Gutachterverfahren dafür gesorgt, dass hin und wieder etwas Licht nach Lübeck gedungen ist. Nein: Senator Boden meint etwas anderes: „Es ist für mich unverständlich, wie man Peek & Cloppenburg für sein Engagement an den Pranger stellen kann“. Solche „anspruchsvolle Architektur“ gehöre in die Innenstadt. Der P&C-Bau, den er „voll mittrage“, sei ein „hervorragendes Gebäude“ (mit dem Wort „hervorragend“ hatte der Senator sogar im Wortsinne Recht). - Nun hat aber niemand in Lübeck P & C wegen seiner Investitionsbereitschaft „an den Pranger gestellt“ (P&C ist übrigens nur Mieter der Düsseldorfer-Comfort-GmbH Immobilie). Hingegen gab es über Jahre eine heftige und weitgehend anspruchsvolle Diskussion über die vom Architekten für diesen Ort gewählte Architektursprache, insbesondere über die mit Planungsbeginn 2000 entschiedene Dachfigur.

Man darf verlangen, dass der Bausenator der Hansestadt Lübeck gewillt ist, zwischen Investment und Architektur zu unterscheiden. Wer die Kulturleistung Architektur zum freudestiftenden „Investment“ schrumpft, kann es mit dem Qualitäts-Anspruch von Architektur nicht ernst meinen. „Über Architektur mache ich mir erst Gedanken, wenn ich einen Investor habe“, ließ der Senator uns mehrmals wissen. Im Klartext: Da kein Politiker und kein Lübecker Bausenator einen Investor vergrätzen darf, liegt es im Interesse des Allgemeinwohls, wenn der Senator mit dem Investor „die beste Lösung“ aushandelt. Was eine Erklärung dafür sein könnte, dass eine kritische Fachöffentlichkeit nicht zu des Senators Visionen gehört. Und der vor zwei Jahren installierte Gestaltungsbeirat – den er vom Vorgänger übernehmen musste – hat stadtenwicklungspolitisch eh nichts zu sagen. Der Beirat muss sich mit der Rolle des „Beschönigers“ zufriedengeben, womit dem Senator die Sorge ums „Ästhetische“ abgenommen ist ...

A. A.

Ein Blob

Blob ist Blob. Vor 40 Jahren prägte das Kaugummi die Mode, als die Kaugummiblase vor dem Mund mit einem mehr oder weniger lauten Blob zerplatzte. Es gab echte Meisterschaften. Davon träumt sicherlich heute eine Reihe von Architekten, die solche Meisterschaften noch erlebt haben. Derartige Kaugummiblasen – Blobs – „in groß“ zu bauen war lange nicht möglich, wieso auch, widersprechen solche voluminösen vollrund-Formen doch sowohl den Zwängen städtischer Verdichtung als auch materialtechnischen Eigenschaften.

Jetzt ist aber endlich alles möglich. Wenn man keinen Platz hat, kauft man sich welchen. Bist du Investor, kriegst du alles, was du willst. Und für die ge- oder verbogene Technik entwickeln Spezialisten Computer-Programme: Stahl-Fensterhalterungen, gebogene Glasscheiben von bedeutender Größe, gleichmäßig „gebeulte“ Kunststoff-Paneele – geht doch, Null Problemo.

Wieweit die Blobs „funktional“, also gut und nachhaltig brauchbar sind, ist sicher Auslegungssache, denn das Beispiel auf diesem Foto hier, das neue Peek & Cloppenburg-Haus in Köln, ist zuerst ein Signal („Alle mal hersehen, Leute!“), das erst in zweiter Linie auch ein paar Jahre als Klamotten-Container funktioniert und solange auch für „modern“ gehalten wird. Gegenüber In Sicht- bzw. Rufweite übrigens die romanischen Kirchen St. Cecilien und Maria-im-Kapitol.



Man beachte: Erstens ist der Architekt der Kölner P&C-Hütte kein nobody, sondern der hochberühmte Sir Norman Foster, einer der weltweit gefragten Gurus, dem bzw. dessen Büro viele sehr gute und auch hervorragende Bauten gelungen sind (Bank of China in Hongkong, etwas weniger hoch: Reichstag Berlin). Zweitens ist der (zahlende und bestimmende) Bauherr Peek & Cloppenburg, von dem man weiß, dass sein „neues“ (auch schon ein paar Jahre altes) Konzept auf „demonstrativ moderne“ Architektur und extravagantes Kaufhaus-Design setzt.

Lübecks „Star-Architekt“ (LN) Christoph Ingenhoven hat zwar kein Blob auf den Lübecker Markt plaziert, sondern eine Puddingsturzform, die sich überholter Betonschalentechnik der 1950er-Jahre bedient. Doch das wird reichen, um auch hier das von der P&C-„Philosophie“ geforderte warenästhetische Signal zu sein (Ingenhoven: „Der Marienkirche und dem Rathaus stelle ich (m)ein selbstbewusstes Zeichen der Moderne gegenüber“). Auf die LN-Lobeshymnen über die „moderne Architektur“ ihres neuen Anzeigenkunden P&C freuen wir uns jetzt schon.



Umnutzung des Kanzleigebäudes

„Wie kommen soviel Unkenntnis und Ungereimtheiten in die Bürger- nachrichten? In der jüngeren Geschichte hat es fünf Umbauplanungen gegeben, beginnend 1899, als man das Erdgeschoss auch nach Osten hin zugunsten einer Fußgängerarkade mit neuen Kreuzgewölben öffnen wollte. Weitere Projekte folgten 1924, 1951, 1969 und 1990. Die Pläne waren chancenlos, da sie sowohl aus statischen als auch aus denkmalpflegerischen Gründen unausgereift waren.

Die vorliegende Planung zur Umnutzung mit geringsten konstruktiven Eingriffen aus meinem Büro unterscheidet sich dadurch, dass ein qualifiziertes verformungsgetreues Aufmaß und eine mit dem Amt für Prüfstatik abgestimmte Tragwerksplanung vorliegen. „Ertüchtigungen aus Stahl oder Beton“ sind nicht vonnöten. Diese Grundlagen entsprechen den Forderungen der Denkmalpflege. Davon zu sprechen, dass die Denkmalpflege eingeknickt sei, ist boshaft und falsch.

Offenkundig ist, dass das Kanzleigebäude nicht nur auf „zwei Pfeilerreihen“ steht. Vielmehr stehen Dach und Obergeschoss auf einer kräftigen, seit 1614 bestehenden geschlossenen Mittel-Längswand in Verbindung mit quer ausgerichteten Tonnengewölben nach Osten und der kreuzgewölbten, einseitig auf Pfeilern ruhenden Arkade nach Westen.

Diese (...) Arkade hatte seit 400 Jahren keine geplanten Öffnungen in der Mittellängswand. Lediglich die Reste der Mittelwand von 1483 zwischen 6. und 10. Joch von Süden weisen ursprüngliche, jedoch niedrige Öffnungen zum Marienkirchhof auf. Nun zu fordern, dass man die „düstere Rückseite“ weitreichend zerstören und „aufwerten“ solle, ist nun wirklich fahrlässig und grotesk.“

Mit der Bitte um Veröffentlichung: Klaus Mai, Architekt BDA

„Pissgang: Hier hat der Statiker bereits das letzte Wort gesprochen

Vielmehr noch wurde von unserem Büro in der gewohnten umsichtigen Weise im denkmalgeschützten Bestand das Tragesystem analysiert, durch Untersuchungen Bauteile aufgenommen, Querschnitte auf ihre Tragfähigkeit nachgewiesen. Würde der Textverfasser recherchieren und zuerst den am Objekt beteiligten Statiker befragen, wären statische Zusammenhänge leicht zu erläutern gewesen.

Die Längsaussteifung ist unproblematisch durch 2 dicke lange Wände, die Wiederherstellung von Öffnungen im mittleren Bereich sind ohne Einfluss auf die Standsicherheit des Gebäudes. Die Queraussteifung wird im Bestand und in Zukunft nicht geschwächt, da alle Mauervorlagen, Bögen und Wandstücke belassen werden.

Neue Stahl- oder Betonrahmen kennen wir nicht im Bestand, da eine frühzeitige Zusammenarbeit von Architekt und Statiker dies überflüssig macht. Es sei die Wortwahl des Artikel-Verfassers erlaubt: Anpissen von hinten und ohne Gründe ist nicht die feine Art.“

Mit der Bitte um Abdruck als Leserbrief: Cornelius Back, Beratender Ingenieur BDB

Au weia. Da haben wir ja ganz schön was angerichtet.

Aber zu den Texten: Im zweiten Absatz des Beitrags „Pissgang“ werden keine falschen Behauptungen erhoben, es werden nicht einmal Namen genannt, sondern nur Befürchtungen geäußert. Dass diese Befürchtungen zum Zeitpunkt des Erscheinens von BN 91 dank der (von uns sehr geschätzten) Arbeit der Büros Back und Mai nicht mehr hätten ausgesprochen werden müssen, ist uns nun allen klar. Eine kurze Nachfrage im Büro hätte uns einen ganzen Absatz erspart. Wir bedauern das Versäumnis sehr.

Wenn aber die „durchlaufende Mittelwand“ für die Statik der Kanzlei entscheidend ist, wäre die Standfestigkeit zumindest auch bei der vorangegangenen Planung gewährleistet gewesen (die Quer-Aussteifung durch Quer- tonnen ist übrigens nur im Mittelteil der Kanzlei „augenscheinlich“, weil sie nur dort erhalten sind). Der Vorschlag des Kollegen Krancher (1990) war demnach nur aus gestalterischen Gründen „unausgereift“ – was aber nicht der Grund gewesen ist, ihn nicht zu realisieren. Weshalb die Politik heute – 14 Jahre später – so unglaublich viel mehr Druck pro Re-Kommerzialisierung des Gebäudes ausübt als damals, muss beauftragte Archi-



tektek und Statiker nicht interessieren. Erinnert sei nur an ein ganz entschiedenes Nein des vormaligen Amtsleiters Bernhard Schlippe zu einem früheren Umbau-Ansinnen. Schlippe begründete seine Ablehnung keinesfalls allein von der Bausubstanz her. Was uns lehrt, dass es objektive „Forderungen der Denkmalpflege“ nicht gibt. Nur soviel: der z.Zt. verantwortliche Amtsleiter hat Ja gesagt.

Das Votum von BM Saxe und KWL-Chef Gerdes pro Re-Kommerzialisierung hat ja nichts mit dem historischen Gebäude zu tun (obwohl das gesamte Erdgeschoss einst Teil des Marktareals war). Es geht um „unbelebte“ Abschnitte in der Zone, welche offenbar die Einkaufs-Libido der vorbeitrottenden Passanten abschaffen lässt. Da ist das lange Kanzleigebäude in der Tat ein „erratischer Block“ im Fußgängergewühl – aber gilt das nicht auch für das gesamte Rathaus? Es warten noch viele Butiken-Planungen!

Im dritten Absatz unseres Artikels ist nichts „fahrlässig“ und auch nichts „grotesk“. An keiner Stelle wird „gefordert“, die Mittelwand zu „zerstören“ oder mit Öffnungen zu durchlöchern. „Aufwertung“ – soviel Architektur-Kennntnis dürfen wir doch haben – wird doch nicht nur mit dem Boschhammer erzeugt. Der Hinweis, dass die Rehabilitation des Marienkirchhofs der Schlüssel zum Kanzleigebäude-Projekt ist, war deutlich genug. – Allerdings: selbstverständlich ist vorstellbar, dass die vorhandenen Durchbrüche und Öffnungen aus jüngerer Zeit – egal ob jetzt offen oder vermauert – wieder „gangbar“ gemacht werden. Es ist auch vorstellbar, dass ein solches Vorgehen mit denkmalpflegerischen und mit funktionalen Argumenten vereinbar ist. Nur: im kritisierten Artikel „Pissgang“ ist davon nichts zu lesen! Und dass der Umbau dem Vernehmen nach nun wieder viel teurer wird, ist auch nicht unser Problem. Verrottete Dachbalken kann auch ein Statiker schon mal übersehen.

Die Überschrift „Pissgang“ bezog sich übrigens auf die Nutzung des dunklen Arkadengangs als Pissoir, sozusagen als Kehrseite der Medaille, nämlich der Einkaufszone nebenan. Das ging aus dem Text nun wirklich zweifelsfrei hervor. – Man muss also darin nicht zwangsläufig „Statiker wird von hinten angepissst“ lesen.

Ja: wir gehen in Sack und Asche – aber nicht für Dinge, die im besagten Artikel nicht stehen und auch nicht herausgelesen werden können.

(Im übrigen müssen wir uns mit Klaus Mai und Cornelius Back über unser gemeinsames Anliegen, die angemessene Erhaltung und Weiterentwicklung der Altstadt, wirklich nicht streiten – wir stimmen doch zu bald 100 % in den wichtigen Punkten überein. – Red).

Mehr Geist fürs Gründerviertel!

Ein Mai macht noch keinen Sommer

Angesichts der kaltschnäuzigen Entsorgungs-Mentalität unserer Politik haben wir keine Lust, über die ästhetischen Qualitäten des von Klaus Mai gezeichneten Wohnheim-Entwurfs zu reden (er ist für sich angenehm und hat weitgehend das Plazet der "fünf Gestaltungs-Weisen"*)). Aus städtebaulicher Sicht ist der Bau aber problematisch (was dem Architekten nicht anzulasten ist): Er besetzt den ganzen Block zwischen Alfstraße und Fischstraße. Das widerspricht dem alten Grundsatz, dass die Lübecker Baublöcke stets geteilt waren und die Häuser nur auf einen der beiden Blockränder gerichtet waren. Außerdem übergeht der große Baukörper die historische Parzellierung völlig.

Das Schlimme ist nicht, dass diese Entscheidungen hier in dieser Form gefällt wurden. Schlimm ist, dass sie gefällt werden mussten, bevor es ein Konzept, geschweige denn eine gründliche Auseinandersetzung um Ziel und Form einer neuen Gründerviertel-Bebauung gegeben hat. Die erst jetzt anlaufende Diskussion ist also durch den Großbau von Klaus Mai "präjudiziert". Denn das Studentenwohnheim ist keineswegs erstes sichtbares Ergebnis sorgfältiger stadtplanerischer Vorsorge, sondern blanker Zufall: Ein Investor stand mit einem Studentenwohnheim vor der Tür. Wohin damit? Ach, da war doch ... Die kritische Öffentlichkeit sieht in der Neu-Definition des Gründerviertels derzeit Lübecks wichtigstes städtebauliches Thema.

Städtebau und Architektur

Die Bilder der 1942 zerstörten Straßenräume zeigen eine so unvergleichlich großartige Raum-Figur, dass immer wieder der Wunsch auftaucht, hier möge etwas entstehen, was der verlorenen städtebaulichen Qualität entspricht. Zumindest: etwas, das "so gut" ist, dass man das Verlorene darüber vergessen kann.

Klaus Petersens Gutachten (s. rechts) beschäftigt sich mit dem Gedanken, zu einer geschlossenen, den alten Fluchten folgenden Bauweise zurückzukehren. Wer diesen Weg für gangbar hält, kommt zwangsläufig zu einer strengen Auslegung dieser Idee, nämlich zur aktuellen Variante von "Wiederaufbau" in Polen. In Stettin beispielsweise errichtet man Neubauten, die präzise den alten Parzellen folgen, weil sie die ausgegrabenen mittelalterlichen Fundamentmauern benutzen müssen. Der Lübecker Gestaltungsbeirat lehnt diese "polnische Methode" entschieden ab, wie zu hören war "vielleicht etwas vorschnell. Womöglich sieht er eine zu starke Einschränkung der Nutzungsmöglichkeiten wegen der "unzeitgemäßen" Kleinteiligkeit (und befürchtet infolgedessen ein geringes Bauherren-Interesse), von der "Gestaltungsfreiheit" gar nicht zu reden. Tatsächlich ist am polnischen Vorgehen nur abschreckend, was als sogenannte "Moderne" über den gotischen Parzellenraster entstanden ist. Wichtig ist jedoch der politische Rahmen: Für die Bau-Aufgabe Wieder-Auffüllung der 1945 zerstörten Innenstädte gab und gibt es in Polen investitionsbereite Interessenten. In Realisierungs-Zeiträumen von 10-20 Jahren lägen auch für Lübeck die Chancen für eine "einwachsende" Neu-Bebauung.

Das Architekturforum setzt Zeichen

In Anbetracht der "Erblast" führt das Architektur-Forum* vom 24. bis 26. September ein Kolloquium über "Wi(e)der-Aufbau des Gründerviertels" durch. Natürlich ist eine Prämisse ausgelassen: nach Abbruch der Schulen (sofern dieser politische Beschluss wirklich umgesetzt wird) wird es so oder so zu einer Neubebauung kommen. Ob man das dann "Wiederaufbau" nennen darf oder nicht, ist eher spitzfindig. Senator Bodens Gruß-Botschaft ist daher auf seine Weise eindeutig: „Mit dem im Bau befindlichen Studentenwohnheim ist die Weichenstellung vorgegeben“. Spricht's und verschwindet.

Die nachfolgende abendliche Diskussion zwischen Podium und Publikum führt ebenso wie die Sonnabend und Sonntag entstandenen Studenten-Arbeiten nicht zu wirklich "Weg-Weisendem", eher zu prinzipiellen Fragen. Was soll aus dem Quartier eigentlich werden? Wer hat Interesse am "Gründer"-Viertel? Geht es nur darum, die "Grüne-Wiese-Klientel" durch attraktiven Wohnungs-Neubau in die Stadt zurückzuholen und dafür die notwendigen "Standards" zu formulieren? Müsste man nicht eher "Strukturen anbieten, die eine Neugründung des Gründerviertels" zulassen? - Was



Blick die Fischstraße hinauf nach St. Marien, vor 1942. Ein Traumbild von Städtebau. "Gewachsen" war das nicht, sondern durch Planung geschaffen. Nur die verschiedenen Giebel- und Fassaden-Formationen drückten "Zeitgeschmack" aus. Foto von Wilhelm Castell

eine Arbeitsgruppe veranlasst, wirklich einen gläsernen "Gründer-Kubus" aufs Gelände zu stellen. Vielleicht der witzigste aber auch gefahrloseste Vorschlag, der an jeder Stelle dieser Welt immer gut kommt. Denn wer gründet nicht gern irgendwas. Wo doch die media docks schon (dem Vernehmen nach) gut funktionieren. Woran auch klar wird, dass Architekten gerne ihre übergreifende Kompetenz für das Wesen des menschliche Daseins herausstellen. Bauen scheint sie gar nicht zu interessieren: was ist beispielsweise Identität? Für Carsten Roth hat das mit Sichtbarem nichts zu tun, für ihn ist das kein Formproblem, sondern etwas Inneres, so etwas wie Seele.

Eine Studenten-Arbeitsgruppe ist etwas dichter dran an der Lübecker Fragestellung: Die beiden Berufsschulen, mehr oder weniger gültige Denkmale

	Jens Meyer
	Tischlermeister
	Dorfstrasse 4
	19217 Kuhlrade/Carlow
	Tel.: 038873 / 33 965
	Fax: 038873 / 33 942
	<ul style="list-style-type: none">• EINBAUMÖBEL• EINZELMÖBEL• TREPPEN• BAUTISCHLEREI• FENSTER (DK)

Hansestadt Lübeck
Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europas 2010

Geist ist geil.*

*Die Lübecker Museen

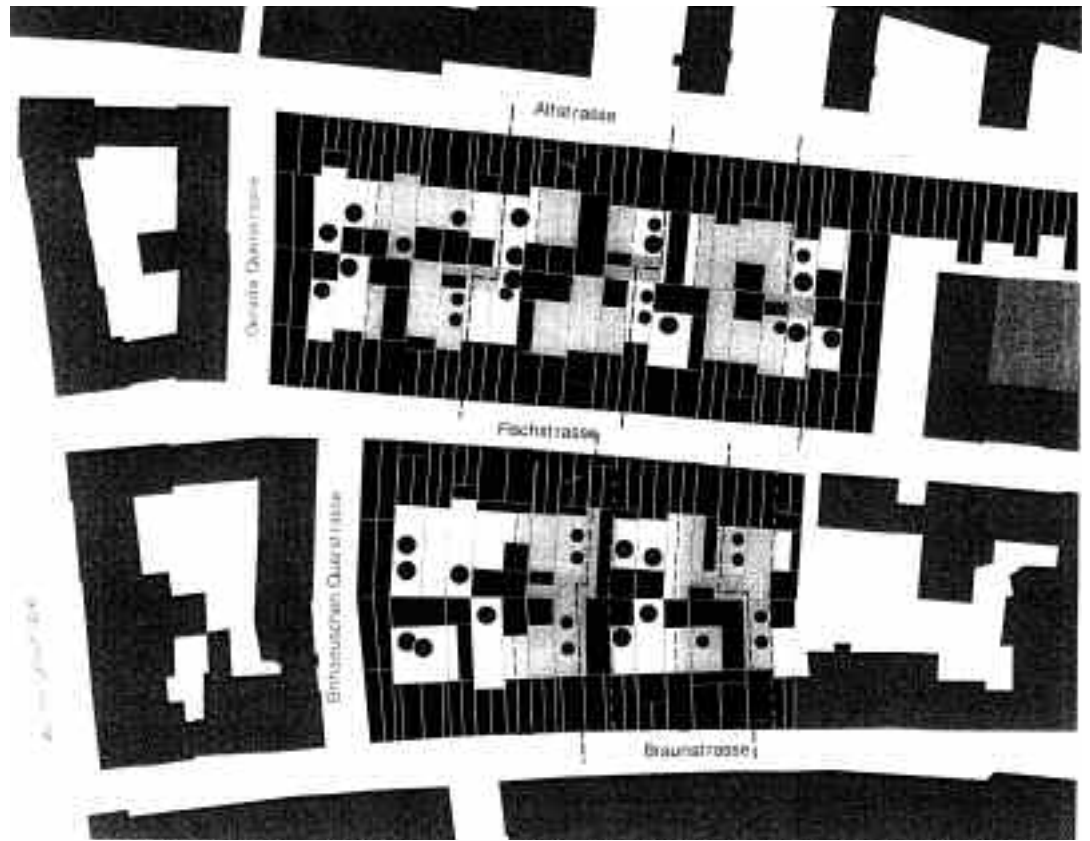
Noch Fragen?

der Nachkriegszeit, bleiben stehen und werden als Architektur-Fachhochschule weitergeführt, ausgebaut und mit aktuellen Formen ergänzt (der „reale“ politische Hintergrund: die Architektenschulen Schleswig-Holsteins sollen in Lübeck konzentriert werden). Was zwei Vorteile brächte: erstens findet Stadtreparatur an Vorhandenem statt und muss sich nicht am „wiederherzustellenden Bild von Verlorenem“ beweisen. Und zweitens bleibt das „in der Erde Bewahrte“ künftigen Forschergenerationen erhalten, weil nicht abgebrochen und folglich das Gelände nicht ausgetieft wird. Dieses „Drei-Entstehungs-Schichten-Projekt“ findet allgemein Anerkennung. - Wie überhaupt alles, was da in freiwilliger Arbeit und in freundlichem Miteinander an diesem Wochenende von den Studenten und ihren Lübecker „Mentoren“ geleistet wird. . .

Was ist hier Denkmal?

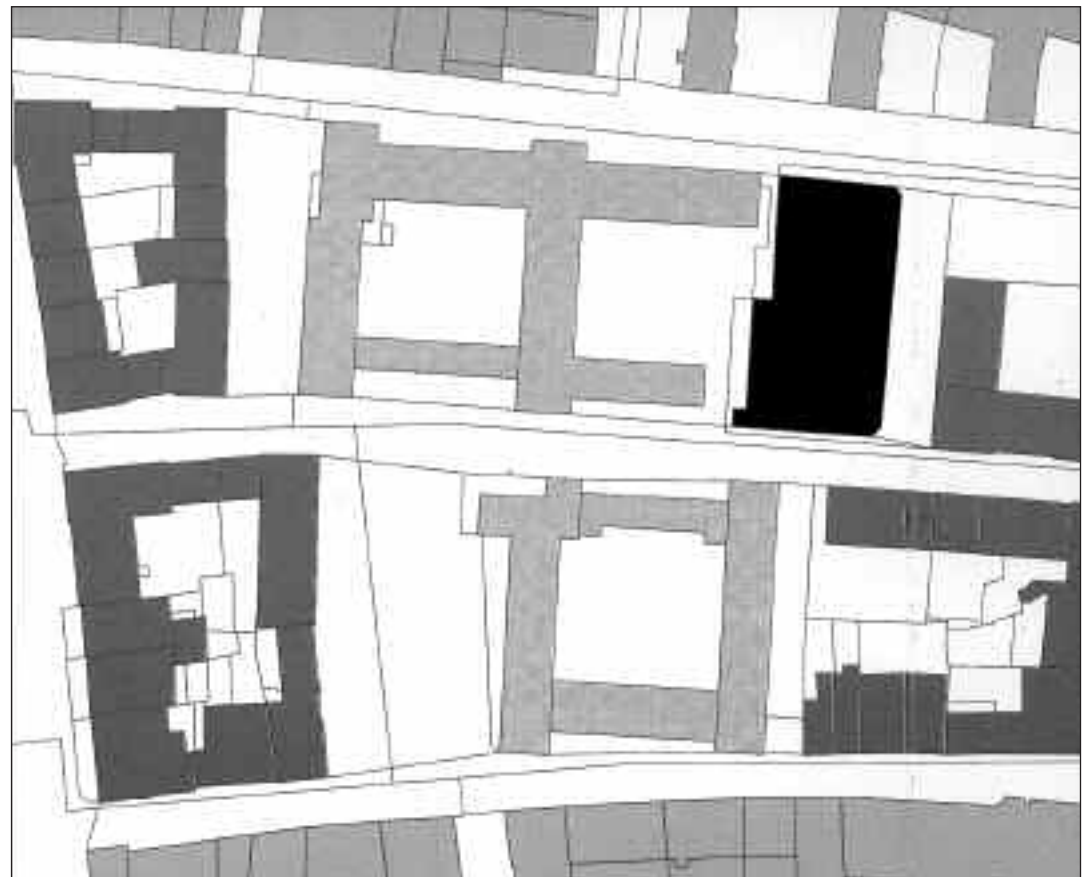
Ja: was ist am jetzigen „Gründerviertel“ eigentlich Denkmal? Die Teilnehmer des Colloquiums scheint das kaum zu interessieren. „Eigentlich ist doch alles irgendwie Denkmal“ (Carsten Roth), man müsse schließlich „weiterkommen“. UNESCO-Weltkulturerbe? Auch im Boden? Na ja. Das wird die UNESCO schon mitmachen (sie wird mitmachen, weil sie keine Mittel hat, andere Vorgehensweisen durchzusetzen). Und wenn es die „fünf Finger“ sind, der berühmte Straßenplan, der einst die betriebssame Verbindung zwischen Hafen und Markt darstellte: wie „belebt“ man die Finger? Soll man das jetzige Gründerviertel nur als irgendwie anregende „Wunde“ und als Aufforderung zur Verdeutlichung der „Brüche“ begreifen? Man wird wohl etwas konkreter werden müssen. Das „Denkmal“ Gründerviertel ist keine a-historische, irgendwie nach Dafürhalten und Belieben menschelnde Idee. Es geht sehr bald auch um Raum, Kubatur und Form. Dafür Zielvorstellungen zu entwickeln wäre man dem Gesamtdenkmal „Altstadt von Lübeck“ schuldig. Siehe oben. - Dank ans Forum, den Denkprozess in Gang gesetzt zu haben. MF.

*Architektursommer 04: Wiederaufbau“. Auf dem Podium am Freitag, d. 24. 09.: Carsten Roth (Architekt), Hamburg - Hanno Rauterberg (DIE ZEIT) - Cord Soehlke (Stadtplaner in Tübingen) und zeitweilig Dr. Siewert, Denkmalpfleger. Moderation: Ex-Bausenator Volker Zahn



▲ Eine Grundsatz-Idee - kein Plan. Klaus Petersens Zeichnung verdeutlicht die vor 1942 gegebenen Straßenräume. Die angedeuteten Parzellengrenzen entsprechen nicht den (im Boden noch in Teilen konservierten) Vorkriegs-Parzellen. Die „angedachten“ Grundstücke sind meistens sogar kleiner als vor der Zerstörung 1942. Ein Diskussionspapier.

Das Gründerviertel heute. Auf dem nach der Zerstörung planierten Gelände zwischen Alfstraße und Braunstraße die beiden zwischen 1955 und 1960 errichteten Berufsschulen - in offener, zeittypischer Pavillon-Bauweise, allerdings mit einigen „Giebeln“ und natürlich in „ortstypischer“ Ziegelbauweise. Kein Diskussionspapier, sondern Fakt: Der Klotz des Studentenheims (schwarz) ist im Bau.
Das Gründerviertel heute. Auf dem nach der Zerstörung planierten Gelände zwischen Alfstraße und Braunstraße die beiden zwischen 1955 und 1960 errichteten Berufsschulen - in offener, zeittypischer Pavillon-Bauweise, allerdings mit einigen „Giebeln“ und natürlich in „ortstypischer“ Ziegelbauweise. Kein Diskussionspapier, sondern Fakt: Der Klotz des Studentenheims (schwarz) ist im Bau.



UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck Teil 18

Häuser unter einem Dach

Lübeck war berühmt für seine Kaufmannshäuser mit den „ragenden Stafelgiebeln“. Doch davon gibt es nicht mehr allzu viele. Schuld am Verschwinden dieser Gattung hatten zunächst die hemmunglosen Abbruchwellen als Folge der City-Bildung seit dem späten 19. Jahrhundert. Ein Großteil des Bestands ging dann 1942 im Brandbomenteppich zugrunde. Und noch in den 1950er und 60er Jahren fielen letzte Großdielenhäuser dem „Wiederaufbau“ zum Opfer. Obwohl Berufene und Nicht-Berufene sich heute immer noch oder wieder nach Kräften mühen, den Mythos vom „lübschen Kaufmannshaus“ fortzuspinnen, muss nüchtern festgestellt werden: Das Lübecker Kaufmannshaus hat Seltenheitswert.

Dafür ist anderes in den Blickpunkt gerückt: Krieg, Wiederaufbau und City-Entwicklung haben die randständigen Bereiche der Altstadt weitgehend verschont. Viele dieser eher stillen Straßen werden von kleineren Giebelhäusern der Handwerker und Krämer gesäumt. In einigen Bereichen aber, besonders in den Querstraßen, bestimmt eine traufständige Bebauung das Bild. Das heißt: die Häuser wenden ihr Satteldach der Straße zu.

Traufe und Reihe

Reihenhäuser sind nach heutigem Verständnis Wohngebäude, die aus einer Anzahl gleichgroßer Wohn-Einheiten bestehen und deren Zusammengehörigkeit durch eine allen Einheiten gleiche Gliederung und das durchlaufende gemeinsame Dach wirkungsvoll unterstrichen wird. Diese Hausform existierte bereits im Lübeck des 13. Jahrhunderts. Sie ist also keineswegs eine neuzeitliche Errungenschaft, wie man meinen möchte.

Lübeck besitzt einen umfangreichen Bestand an Reihenhäusern des Mittelalters, besonders aber des 16. und frühen 17. und noch des frühen 19. Jahrhunderts. Dieser Bestand ist ein ganz wesentlicher Faktor des UNESCO-Welterbe-Denkmal „Altstadt von Lübeck“. Tatsächlich ist Lübeck mit dieser Denkmalgruppe führend, denn aus Rostock, Wismar, Stralsund oder Lüneburg lassen sich jetzt nur noch wenig Beispiele anführen. Für das Lübecker Reihenhaus gelten diese Definitions- bzw. Erkennungsmerkmale: Das Reihenhaus wurde von einem „unternehmenden“ Bauherrn, meistens einem Kaufmann, für Mieter gebaut und war demnach ein Rendite-Objekt. Wie bereits erwähnt, besaß es eine architektonische Gestalt, die sofort als geplante Einheit verstanden wurde.

Das Reihenhaus wies „genormte“ Grundrisse auf: in der Regel lagen sie spiegelsymmetrisch zueinander - wegen der immer 2 Häusern gemeinsamen Feuerstelle-Kamin-Anlage.

Die Größe der einzelnen Einheiten, besonders aber die den großen Giebelhäusern abgeschauten Erdgeschoß-Unterteilung in Diele und Dornse erlaubte meistens auch gewerbliche Nutzungen – reine „Wohnhäuser“ nach heutigen Vorstellungen waren die Häuser früherer Zeiten ja nie.

Vor der Regel die Ausnahmen

Neben diesem „echten Reihenhaus“ hat es in Lübeck vereinzelt traufständige Haus-Reihen mit andersgearteten Strukturen gegeben. Diese Sonderformen sind weitgehend verschwunden. Eine gar nicht so seltene Sonderform ist das Sahlhaus (s. Literatur-Ang.) gewesen: Es bot auf zwei übereinanderliegenden Böden Minimal-Gelasse für ärmere Bevölkerungsgruppen. Die einzelnen „Appartements“ waren über Treppe und Außengalerie erreichbar. Das Danziger „Kanzelhaus“ hatte eine ganz ähnliche Form. - Ein einmaliges Bauwerk war der riesige Speicher des vormaligen Zisterzienser-Wirtschaftshofs „Im Reinfeld“ an der Obertrave. Nach der Reformation wurde der Speicherboden im Obergeschoss zu Wohneinheiten durchbaut. Zu den einzelnen Wohnungen gelangte man ebenfalls nur über eine Treppe und eine Außengalerie. - Eine ähnlich ungewöhnliche Traufenhaus-Zeile hatte an der Südseite des Schragen, dem früheren Fleischmarkt, bis in die Nachkriegszeit überdauert. Ihre in jüngerer Zeit größtenteils vermauerten korbbogigen Arkaden ließen keinen Zweifel daran, dass

Tünkenhagen 2-16 und 18-22. „Pertinenz“ zum Backhaus Glockengießerstraße 42. Das Großgrundstück bis zur Mitte des Tünkenhagen existierte schon vor 1300. Bausubstanz im wesentlichen aus der Zeit um 1600 (Renaissance-Treppengiebel am Zwerchhaus von Nr. 18 erhalten). Offenbar zwei Bauphasen: Die Einheiten der Reihe 2-16 (vorn) sind durchgehend zweiaxig, die Häuser 18-22 mit der dreiaxigen Einheit Nr. 18 haben ein höheres Dach. Die Reihe endet mit einem Miniatur-Barockgiebel neben der barocken „Mutter-Fassade“ an der Glockengießerstraße. - Putz und Dreieck-übergiebelte Zwerchhäuser klassizistisch um 1800.



Ein Reihenhaus? Nur der Form nach. Die südliche Zeile der Schragen-Bebauung war nach Ausweis der Formen ein Pendant zum jüngeren Trakt des Kanzleigebäudes von 1614. Die hier noch kurz vor Abbruch 1960 von Wilhelm Castelli fotografierten zwei oberen Häuser (von dreien) dürften als städtische Immobilien an Fleischer vermietet gewesen sein, die ihre Verkaufsstände unter den Bögen hatten. - Der vermauerte Bogengang wurde in den 1930er-Jahren teilweise wieder geöffnet (links, verdeckt hinter LKW) – das half aber nichts, gegen den gemeinsamen Druck von City und Stadtpolitik war kein Kraut gewachsen



Ein Reihenhaus? Eher ein „Sahlhaus“: Der mächtige Baukörper An der Obertrave 20/21 mag als Ganzes ein Rest des Wirtschaftshofs des Zisterzienser-Klosters Reinfeld gewesen sein (die Formen der Öffnungen in beiden Geschossen sprechen dafür, ebenso der im Erdgeschoss links erkennbare gotische Mauererbau). Der Durchbau des Speicher-Unterbodens zu Wohneinheiten durch einen „Unternehmer“ dürfte noch im 16. Jahrhundert erfolgt sein. - Diese bemerkenswerte „Umnutzungs-Architektur“ wurde 1940/41 durch einen Luftschutzbunker „ersetzt“. Die Niederlegung der „ungesunden Wohngelasse“ war aber auch Teil der NS-„Sanierungs“-Politik



es sich hier um den Rest einer Marktbebauung handelte, ähnlich dem nahen Kanzleigebäude, mit dem es Entstehungszeit und stilistische Details – etwa den Laubengang - gemeinsam hatte. 1960 kapitulierte die Denkmalpflege vor den „vitalen Interessen“ der City: Anny Friede machte mit ihrem Kaufhausneubau der einmaligen und problemlos zu rehabilitierenden Gebäudegruppe den Garaus.

Die größte Menge traufständiger Häuser bildeten – und bilden bis heute – die Einzelhäuser auf normalbreiter, also an der Straße sechs bis acht Meter messenden Parzelle. Bereits ihre Vorgänger, so wird vermutet, sind in der Frühzeit als parzellenbreite, vergleichsweise bescheidene Einzel-Mietshäuser errichtet worden, wie die schon in den ältesten Stadtbüchern benutzten Bezeichnungen „Bude“ bzw. „boda“ nahelegen. Die Bauherren gehörten auch hier wie bei den Reihenhäusern überwiegend zur kaufmännischen Oberschicht. - Eher häufig finden sich auch noch Doppelhäuser – also „zwei Häuser unter einem Dach“ - mit den typischen gespiegelten Grundrissen. Rosengarten 1/3 mit Fachwerk-Oberstock von etwa 1600 ist ein schönes Beispiel – interessant auch wegen der sehr unterschiedlichen Sanierung der beiden Haushälften. Schwönekenquerstraße 7/9 sei als Massivbau aus dem 16. Jahrhundert mit klassizistisch überformter Fassade genannt. Doppelhäuser sind definitionsgemäß keine Reihenhäuser. Erst ab drei Einheiten sollte man von einem seriellen Reihenhäuser sprechen.

Vorsorge in eigenem Interesse

Das Besondere am Lübecker Hausbestand ist nicht das Vorhandensein traufständiger Häuser in einer als „giebelständig“ geltenden Stadt (da können beispielsweise Wismar und Lüneburg sehr gut mithalten). Entscheidend für Lübeck ist vielmehr das offenbar geplante „Vorhalten“ von Großgrundstücken durch Bauherren, die den seriellen Mietshausbau als eigenständige Investitionsform betrieben. Man musste im Besitz eines langgestreckten Großgrundstücks sein, um ein Reihenhäuser errichten zu können. Da aber in der nahezu fertig durchparzellierten Stadt von etwa 1300 solche Lagen kaum mehr zu haben waren, muss bereits im Verlauf der Aufsiedlung im 13. Jahrhundert ein wirtschaftliches Interesse an Grundstücken bestanden haben, die eine Bebauung mit lukrativen seriellen Mietwohnungen erlaubten. Folglich muss der Bautyp „Reihenhäuser“, der in reduzierter Größe auch die Gänge und Höfe prägte, schon beim



Kleine Burgstraße / Ecke Hinter der Burg. Sieben unterschiedlich gedeckte Dächer bei durchlaufendem First und durchlaufender Trauflinie – Lübecks ältestes Reihenhäuser. Die auf 1291 (d = dendrochronologisch) datierten und weitgehend erhaltenen

Dachgespärre stehen nach Ausweis der Abendzeichen noch an originaler Stelle. Ansonsten ist von der gotischen Gestalt außer dem Blendengiebel, der die Reihe nach Norden abschließt, und einer vermauerten, gedrückspitzbogigen Luke im

OG von Nr. 1 nicht erkennbar. – Die unterschiedliche Überformung der einzelnen Häuser entstammt den Jahrzehnten um 1800 – erkennbar aber auch heftige Anhörschungen aus den 1960er Jahren.



St. Annenstraße 7-11. Die Reihe entstand 1328 (d). Ehemals wahrscheinlich zu einem „Ackerbürgerhof“ gehörig; in der St. Annenstraße (früher „Ritterstraße“) besaßen Land-Adlige Stadthöfe. - Die dritte Einheit, Nr. 11 wurde 1903 durch das jüdische Gemeindehaus ersetzt (im Bild rechts). Die biedermeierliche Überformung der gotischen Gebäude (Putz, Farbe, Fenster) nur am Haus Nr. 9 bewahrt (Mitte), Nr. 7 wurde um 1975/76 auf „Backsteinsichtigkeit“ saniert – darin ein Dokument der frühen Privatsanierer-Tätigkeit

Aufsiedlungs- und Parzellierungsprozess seit etwa Mitte 13. Jahrhundert als „Planungs-Option“ vorhanden gewesen sein. –

Für die Frühzeit sind wir also noch weitgehend auf Vermutungen angewiesen – die Parzellierung Lübecks und das Aufkommen der unterschiedlichen Hausformen ist für die Forschung noch immer ein weites Feld. Die Ansiedlung der nach Lübeck strömenden Menschen hat vermutlich in eher „geordneten Bahnen“ stattgefunden: Die Immobilien-Unternehmer, die meist der politisch herrschenden Kaste der Fernhandelskaufleute angehörten, planten nicht nur die eigenen Gewerbe- und Wohnbauten, sondern sorgten in eigenem Interesse auch für die Unterkünfte der Lohn-Abhängigen. So erscheinen uns heute die Reihenhäuser des Mittelalters und der frühen Neuzeit wie „Betriebswohnungen“ der am Hafen, auf Schiffen und in den Speicherböden Beschäftigten – doch eine für die Frühzeit anzunehmende berufliche „Zugehörigkeit“ der Mieter zum „Betrieb“ des Vermieters lässt sich kaum nachweisen. – Allgemein darf man wohl sagen, dass diese Art der „patriarchalischen“ Wohnvorsorge weniger ein besonders „soziales Verhalten“ des Unternehmers offenbart, sondern einen nüchternen Sinn fürs Geschäft. –

Belege für einen spekulativen Wohnbau sind die mehrfach in der

Stadt nachweisbaren „Zubehöre“ von Kaufmanns-Anwesen, die bereits in den alten Akten als „tobehoringe“ bezeichneten Pertinenzen. Solche Pertinenzen waren beispielsweise die acht Einheiten umfassende Zeile Blocksquerstraße 14-28, einst zum patrizischen Anwesen Mengstraße 40 gehörig, ähnlich die Reihe Glockengießerstraße 1-11, die noch heute mit dem einstigen Kaufmannsanwesen Königstraße 25 einen baulichen Verband bildet. Die früheren Böttcherhäuser 6-12 waren, wie erwähnt, Pertinenzen zum Eckhaus Fischergrube 79.

Wie mögen die zum Bau von Reihenhäusern erforderlichen Großgrundstücke im Verlauf der Blockaufteilung und Parzellierung im 13. Jahrhundert geschaffen worden sein? Gut erkennbar ist mehrfach noch „Methode 1“: Ein Eckgrundstück-Eigentümer belässt sein bis weit in die Querstraße, oft bis zur Mitte des Blocks reichendes Areal ungeteilt, um es bei anziehender Nachfrage mit einem langgestreckten Reihnhaus bebauen zu können. Ein schönes Beispiel ist Hartengrube 28 mit dem anschließenden Reihnhaus Lichte Querstraße 18-28, als Ganzes um 1600 neu errichtet. „Methode 2“: Im Parzellierungsgeschehen gelingt es einigen interessierten Eigentümern, eine Block-Teilung zu verhindern, um durchlaufende, also ungeteilte Groß-Parzellen zwischen Haupt- und Nebenstraßen zu behalten. An der Hauptstraße – Beispiel obere Königstraße – entstehen dann die Häuser der „Unternehmer“, an der Rückseite, der Nebenstraße – Beispiel: Langer Lohberg – werden in „Pertinenz“ zu den Königstraße-Häusern Traufen- und Reihenhäuser zur Miete gebaut. Dass Unternehmer im späten Mittelalter oder in der frühen Neuzeit vorhandene Hauszeilen „auf Abbruch“ aufgekauft und mit einem Reihnhaus neu bebaut haben, ist doch eher die Ausnahme, etwa die von Wilhelm Meding gebaute Reihe Große Kiesau 3-9.

Bau-Perioden und Abgesang

Die heute noch stehenden Reihenhäuser stammen in der überwiegenden Mehrzahl im Kern aus dem 16. Jahrhundert. Das heißt, dass sie Vorgänger ersetzen, die bereits seit dem späten 13. und frühen 14. Jahrhundert bestan-



Dankwartsgrube 64-68. Reihnhaus aus drei Einheiten von 1572. Bauherr war der Immobilien-Unternehmer Gert Ruyter. Die hier realisierte Dreigeschossigkeit ist eher selten. Das zweite OG und das hohe Dach dürften wegen der Nähe zum Binnenhafen Obertrave gewerblich genutzt worden sein (Salz- und Getreidespeicher). – Typisch die kargen Formen der „Lübecker Renaissance“: Fensteröffnungen in Stichbogenblenden, Profile aus Fasensteinen, Zwerchhaus mit kleinem Treppengiebel, Maueranker in Lilienform. Die einstige Rotfassung des Mauerwerks bei Nr. 68 (links) wurde anlässlich der Sanierung zaghaft wieder angedeutet

den. Die Neubauwelle um 1570-1600 wird einer kurzen Wirtschaftsblüte zugeschrieben, in deren Folge auch erfolgreiche und aufgestiegene Handwerker als Bauherren, Aufkäufer und Vermieter von Reihnhaus-Anlagen auftraten. Bald nach 1700 gab es dann erste Verkäufe von einzelnen Häusern einer zusammenhängenden Reihe an die darin Wohnenden. Im 18., spätestens im 19. Jahrhundert waren sämtliche Reihenhäuser privatisiert. Für die einzelnen Häuser bedeutete dieser Besitzerwechsel einen Trend zur „Individualisierung“: Der Wunsch, sich vom Nachbarn (etwas) zu unterscheiden oder auch mal „richtig modern“ zu sein, natürlich auch die unterschiedlichen Einkommensverhältnisse der verschiedenen Eigentümer führten zum Verlust des einheitlichen Bildes der Hauszeile. Eine mehr oder weniger malerische An- bzw. Verhübschung setzte ein.

Stilfragen

Margrit Christensen (s. Lit. 1) hebt die „Kunstlosigkeit“ der Serienhäuser Lübecks hervor und sieht es als typisch an, dass sie „keine herausragenden kunsthistorischen Elemente aufweisen“. Wenn man aber feststellt, dass die gesamte Lübecker Haus-Architektur im Mittelalter und besonders im 16. und frühen 17. Jahrhundert einfach gestaltet ist, flächig und karg (im Vergleich etwa zu Rostock oder Stralsund), bestätigt die „Kunstlosigkeit“ eben nur die allgemeine Lübecker Schmucklosigkeit.

Tatsächlich waren die Fassaden der als „kunstlos“ gekennzeichneten Reihenhäuser durchaus zeittypisch (und Lübeck-typisch) durchgestaltet, so im 16. Jahrhundert durch Verwendung bestimmter Formsteine an Portalen, Fenstern und Luken, aber auch durch Mauerverband, Fugenbild und Farbigkeit (Anstriche in rot, grau, schwarz waren die Regel) sowie durch Verwendung dekorativer schmiedeeiserner Maueranker. Es gibt keine Hinweise dafür, dass beim Aufwand an Stil-Merkmalen ein „wertender“ Unterschied zwischen großen Giebelhäusern (etwa der Brauer) und den Reihenhäusern in den Nebenstraßen, Höfen und Gängen, gemacht worden wäre. – Spätestens seit dem frühen 16. Jahrhundert ist jedoch die fast genormt erscheinende



Dankwartsgrube 64-68. Hofseite (Foto vor Sanierung der Einheiten 66 und 68, rechts). Gliederung wie an der Straßenseite, jedoch ohne Zwerchhäuser. Traufbildung im Gegensatz zur Straßenseite hier noch in „gotischer Art“, d.h. der Überstand wird nur durch die Aufschieblinge bewirkt. In den Öffnungen Fenster vom späten 18. Jahrhundert (Mitte unten) über Biedermeier (rechts, Nr. 68) und 1960er Jahre (links, Nr. 64)

Gliederung der Fassaden der einzelnen Häuser die wichtigste „Stil“-Aussage: In aller Regel sind die Fassaden dreieckig: das Erdgeschoss mit leicht aus der Mitte gerücktem rundbogigem Portal und begleitendem großen Dornsen- und etwas kleinerem Dielenfenster und das Obergeschoss mit drei Kammerfenstern. Dieselbe Gliederung zeigen Dielengeschoss und Unterboden der zeitgleichen Giebelhäuser, bilderbuchschön z.B. Glockengießerstraße 26. In dieser Übereinstimmung wird erkennbar, dass die im Mittelalter entwickelte „Wirtschaftsform“ der Lübecker Dielenhaus-Front langsam von dem Wunsch nach einer regelhaften „Fassade“ abgelöst wird, von einer Vorstellung von „Architektur als Kunst“, die mit der Renaissance aus Italien, Frankreich und Flandern zu uns dringt. Doch ganz ist das Lübecker Mittelalter nicht zuende: der geliebte Staffelgiebel wird beim Reihenhause (und übrigens auch bei der Mehrzahl der einfachen Traufenhäuser) in geschrumpfter Form als minimierter „Zwerchgiebel“ mittig auf die Trauf-Front gesetzt (zwerch = quer, das Zwerchhaus-Dach steht ja quer, also im rechten Winkel zum Hauptdach). Das war aber „praktisch“ gedacht: das hohe Kehlbalkendach, das auch beim Traufenhause zu Lagerzwecken gebraucht wurde, konnte nur über die Luken im Zwerchhaus belichtet und belüftet werden.

Wie bereits erwähnt, ist die alte Reihenhause-Architektur unter Putz und farbigen Fassungen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts versteckt. Eine „originale“ gotische Fassade ist in Lübeck nicht zu sehen. Auch backsteinsichtige „Renaissance“ gibt es nur als Produkt einer vermeintlich „wiederherstellenden“ Sanierung, etwa das Reihenhause Bei St. Johannis 1-7. Doch woran erkennt man heute „Reihenhäuser des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ im klassizistisch-biedermeierlichen Lübecker Straßensbild? Das sind die Merkmale:

das meist steile Satteldach erstreckt sich in gleicher Höhe über 3 oder mehrere Häuser. – Falls man Gelegenheit hat, ins Dach zu gelangen: „Zwinger Beweis“ (Christensen) dafür, dass man es mit einem Reihenhause zu tun hat, sind die durchlaufenden Abbundzeichen der Zimmerleute auf den Sparren und Kehlbalken - die Trauflinie läuft in etwa gerade durch, ebenso die Fenster- und Tür-Höhe - die innen durchlaufende Balkenlage über dem Erd- bzw. dem Dielengeschoss macht sich an der Fassade sehr oft durch Maueranker bemerkbar, die sich im jüngeren Putz abzeichnen. Der für das 16. Jahrhundert typische „Lilien“-Anker ist nicht selten; häufiger ist aber der einfache Steck-Anker (s. Lit.-Verz.)

Im übrigen stehen Traufen- und serielle Reihenhäuser den größeren Giebelhäusern in nichts nach, was die Ausstattung der Räume – also Diele, Dornse, Kammern - an bemalten Decken, Stuck und dergleichen betrifft. Die schönsten Treppen des Rokoko und des Klassizismus kennen wir aus traufständigen Häusern; für die einstige Geringschätzung, die sich in Bezeichnungen wie „Kleinbürgerhäuser“ (seit wann gibt es „Kleinbürger“?) oder einfach „Kleinhäuser“ spiegelt, besteht nach aktuellem Kenntnisstand der Bauforscher nicht der geringste Anlass. Schließlich: Lübeck kann nur mit dem wuchern, was es hat. Nach dem weitgehenden Verlust der größeren Giebelhäuser namentlich im früheren Kaufmannsviertel stellen die Serienhäuser einen Denkmal-Fundus dar, in dem die einstige „hansische“ Größe noch einmal spürbar wird.

M.F.

Literatur:
 Margrit Christensen, Häuser unter einem Dach. In: Zehn Jahre Weltkulturerbe (=Denkmalpflege in Lübeck 2). Lübeck 1998. S. 125-137
 Dies., Die Stadt der Handwerker und Gewerbetreibenden – Traufenhäuser und kleine Giebelhäuser in Lübeck. Neumünster 2004 (in Vorbereitung)
 Rolf Hammel-Kiesow, Quellen und Methoden zur Rekonstruktion des Grundstücksgefüges und der Baustruktur im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lübeck. In: Häuser und Höfe Band 1, S. 39-152
 Für stilist. Details – s. z.B. Maueranker: Manfred Finke, Klaus Mai u.a., Historische Häuser in Lübeck. Lübeck 1989
 Zum Begriff „Sahlhaus“: Wolfgang Rudhard, Das Bürgerhaus in Hamburg (= Das Deutsche Bürgerhaus XXI), Wasmuth Tübingen 1976. - Zu „Kanzelhaus“: Karl Hauke, Das Bürgerhaus in Ost- und Westpreußen (= Das Deutsche Bürgerhaus VIII), Wasmuth Tübingen 1967

Böttcherstraße 8-12, wie 4 und 6 „Pertinenzen“ zum Brauerhaus Fischergrube 79. Anfangs vier „eingeschossige“ Einheiten (Nr. 14: Abbruch- oder Bombenlücke). Am Haus Nr. 12 lässt sich noch die einst ungeteilte fünf Meter hohe Diele ablesen. Eingeschossigkeit ist kein Hinweis auf eine etwaige „Urform“ der Reihenhause-Einheit „Bude“, sondern sagt etwas über Raum-Ansprüche eines Handwerkerbetriebs: hier brauchte man einen hohen, gut beleuchteten „Werkraum“. In anderen Fällen, beispielsweise in vielen Wohngängen, ist Eingeschossigkeit auch nur eine „bescheidene“ Hausform. – Die gegenüber dem Dielengeschoss fast doppelt hohen, noch heute ungestörten Dächer hatten keine Wohn-, sondern eher Speicherfunktion. Im Hof sitzt an jeder Einheit ein kleiner Flügelnbau – der bescheidene „Wohntrakt“!

Böttcherstraße 8-12, wie 4 und 6 „Pertinenzen“ zum Brauerhaus Fischergrube 79. Anfangs vier „eingeschossige“ Einheiten (Nr. 14: Abbruch- oder Bombenlücke). Am Haus Nr. 12 lässt sich noch die einst ungeteilte fünf Meter hohe Diele ablesen. Eingeschossigkeit ist kein Hinweis auf eine etwaige „Urform“ der Reihenhause-Einheit „Bude“, sondern sagt etwas über Raum-Ansprüche eines Handwerkerbetriebs: hier brauchte man einen hohen, gut beleuchteten „Werkraum“. In anderen Fällen, beispielsweise in vielen Wohngängen, ist Eingeschossigkeit auch nur eine „bescheidene“ Hausform. – Die gegenüber dem Dielengeschoss fast doppelt hohen, noch heute ungestörten Dächer hatten keine Wohn-, sondern eher Speicherfunktion. Im Hof sitzt an jeder Einheit ein kleiner Flügelnbau – der bescheidene „Wohntrakt“!



Fegefeuer 23-29. Eine erst 1804 errichtete Reihe (auf dem freigeräumten Großgrundstück einer Domkürrie). Die klassizistische Außen-Erscheinung daher fast unverändert erhalten: Zwerchhäuser mit alternierenden Dreiecks- oder Segmentbogengiebeln, Traufbrett mit „antikem“ Fries, Blockzargenfenster, hell gestrichener glatter Putz, Haustüren. Eine schöne Einheit!



BIRL-Mitglied werden ?

Aus haftungsrechtlichen Gründen muss die BIRL ein „Verein“ sein. Ansonsten hat die BIRL mit Vereinsmeierei nichts am Hut. Wir haben auch keine „Vorsitzenden“, sondern einfach nur „fünf Sprecher“. Also die etwas andere Vereinsstruktur. Die BIRL ist 1975 entstanden – nach einem zornigen Protest gegen eine beispiellose Abbruchwelle in der Altstadt. Das ist lange her. –

BIRL-Mitglied werden !!

Wenn Sie der Meinung sind, ... dass der UNESCO-Welterberang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,

... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit Altstadt-Erhaltung und auch Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,

... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden und Wohnenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie „formlos“ an die
**BIRL Postfach 1986
23507 Lübeck.**

Wenn Ihnen das zu unpersönlich ist, geben Sie Ihre Erklärung bei einem bzw. einer der fünf Sprecher(-innen) ab:

Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1
23568 Lübeck,
Manfred Finke, Engelswisch 24
23552 Lübeck,
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7
23566 Lübeck,
Karin Rincke, Weberstraße 1
23552 Lübeck,
Roland Vorkamp, Hundestraße 94,
23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten) überweisen Sie bitte auf das Konto 1045 237 500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck (BLZ 230 101 11)



Noch einmal: Südliche Wallhalbinsel

Gehobene Stadtvillen am Wasser?

Wir berichteten in der letzten Ausgabe der Bürgernachrichten über den Auftrag der Bürgerschaft an die Lübecker Stadtplanung, für das Areal zwischen Wallstraße und Stadttrave auf der südlichen Wallhalbinsel den geltenden Bebauungsplan mit der Ausweisung „Öffentliches Grün“ zu ändern und dort ein „kleines hochwertiges Wohnquartier“ zu entwickeln.

Mit diesem politischen Beschluss waren alle bisherigen stadtplanerischen Untersuchungen und Überlegungen zu einer behutsamen Neuordnung des Areals plötzlich Schnee von gestern: keine Erhaltung und Sanierung des Kulturdenkmals Wallstraße 25 (Wohnhaus mit Ausspann, früher auch als St. Petri-Ziegelhof bezeichnet), keine Herstellung von Grün- und Erholungsflächen als Ausgleich für die dicht bebauten Sanierungsgebiete gegenüber.

Das Ziel, die südliche Wallhalbinsel insgesamt einer öffentlichen, also kulturellen und touristischen Nutzung vorzubehalten, wurde dadurch zumindest in einem wichtigen Teilbereich eindimensionalen Wirtschaftlichkeits-Überlegungen der politischen Gremien geopfert.

Wer immer den Anstoß zu diesem Kurswechsel gab – von städtebaulichen Visionen wurde er nicht geplagt. Der Traum der Stadtplaner, in Nachbarschaft zu Salzspeichern, Holstentor und 700-Jahr-Halle mit Blick auf den von Lübeck angestrebten Kulturhauptstadt-Status ein Kultur-Areal zu schaffen, ist aber nicht ausgeräumt. Doch bis auf weiteres ist zu befürchten, dass auch an dieser Stelle eine Einzelhandelskette ihre „welcome“-Angebote auf den Holstentorplatz rollen könnte, wenn der Grundstückspreis stimmt.

Der Auftrag an die Bürgerschaft ist nicht ohne öffentliches Echo geblieben. Im Sommer hat sich eine Bürgerinitiative „Kultur im Alltag“ organisiert, die sich gegen die Pläne der Stadt wendet, gegen die vorgesehene Wohnbebauung und gegen den Abriss der Kulturdenkmale an der Dankwartsbrücke. Detaillierte Nutzungsvorschläge dieser Bürgerinitiative greifen den bisherigen Gedanken der kulturell/öffentlichen Nutzung der gesamten südlichen Wallhalbinsel wieder auf. In den vorhandenen denkmalgeschützten Baulichkeiten der Wallstraße ist ein internationales Künstlerzentrum als Ort der Begegnung vorgesehen.

Für diese Ideen konnte die Gründerin der Initiative, Frau Stephanie Göhler*, immerhin 764 Menschen im Rahmen einer Unterschriftensammlung begeistern. Pünktlich zur Bürgerschaftssitzung am 26. August, in der über den Verkauf der Grundstücke Wallstraße 23-27 an den Lübecker Bauverein abgestimmt werden sollte, wurden die Unterschriftenlisten und die alternativen Nutzungsvorstellungen der Bürgerinitiative dem Bürgermeister und den Stadtpolitikern zugestellt. Erfolg hatte diese Aktion bisher nicht.



Wallstraße 25 - da stecken Möglichkeiten drin

In der Sitzung wurde per Basta!-Entscheidung der Verkauf des besagten ca. 3000 Quadratmeter großen Areals verfügt. Dafür wandert der Gegenwert von einer Million Euro ins Stadtsäckel, abzüglich der Kosten für die Altlastenbeseitigung. Daran beteiligt sich der Bauverein nur bis zu 25.000 Euro.

Zeitgleich zum Verwaltungsverfahren hat der zukünftige Käufer – der Bauverein – seine Neubaupläne nach dem Entwurf des Lübecker Architekten Schindler beiseite geschoben und sich – vermutlich nicht ganz freiwillig – zu einem eingeschränkten Wettbewerb in Form einer Mehrfach-Beauftragung von sechs Architekturbüros bequemt. Drei Lübecker Büros – die Architekten Ulrich Schünemann, Manfred Zill und Wolfgang Bruch – sowie ein Hamburger, ein Kieler und ein Berliner Architekturbüro wurden aufgefordert, für die anstehende Bauaufgabe, 26 Eigentumswohnungen „im oberen Preissegment“, Entwürfe einzureichen. Vorgesehen ist eine dreigeschossige Bebauung – zwei Vollgeschosse, ein Staffelgeschoss plus Tiefgarage – sodass traveseitig ein 4-geschossiges Erscheinungsbild zu befürchten ist. Am 29. September sind diese Entwürfe von einer Jury aus Architekten, Stadtplanern, Denkmalpflegern und Vertretern des Eigentümers beurteilt worden. –

Es verwundert schon, dass im laufenden Verfahren der gestalterische Zusammenhang beider Uferseiten der Obertrave keine Berücksichtigung fand. Die Gewinner des Wettbewerbs für den Umbau des stadtsseitigen Ufers der Obertrave – Trüper, Petersen/Pörksen – wurden jedenfalls nicht beteiligt.

Einmal öfter stellt sich die Frage: Wer macht in Lübeck eigentlich die Stadtplanung? Der Bereich Stadtplanung, der Bürgermeister, die Politiker, die KWL-GmbH oder der Käufer? Zur Zeit macht fast alles den Eindruck von zufälligem Flickwerk, das in abgrundtiefe Haushaltslöcher geworfen wird.
Dieter Schacht

* Für Informationen: „Kultur im Alltag“: Stephanie Göhler, Harten-grube 18/5, 23552 Lübeck. Tel 0451 704139.

Aus dem Bamberg-Dossier:

10 Jahre Königspassage

„Große Festlichkeiten stehen der Königspassage in diesem Jahr bevor: Vom 13. bis zum 23. Oktober feiert die Shoppingmall im Herzen Lübecks 10. Geburtstag. Grund genug ...“ (LN-Anzeige vom 4. 9. 04) für die BIRL, sich an ihre größte Niederlage zu erinnern. Unser Kampf für eine bessere Planung, die weitgehend die historische Bausubstanz einbezogen hätte, ging verloren. Wir scheiterten insbesondere an der Ignoranz des Grundstücksverkäufers LN, namentlich an der Unbeweglichkeit des damaligen Geschäftsführeres Dr. Semmerow und an der Jubel-Mentalität, die der Redaktion verordnet wurde. Wir scheiterten aber auch an der Lübecker Amtslage: an einem Bürgermeister, der weder im Krisenmanagement noch im Umgang mit „seinen“ Denkmalpflegern und Archäologen eine gute Figur machte, an einer Denkmalpflege, die fachlich und politisch überfordert war und an einem Rechtsamt, das nichts riskieren wollte und sich selbst überflüssig machte. – Aus dem Kapitel „Lübecker-Nachrichten-Passage“ zitieren wir einige abschließende Abschnitte aus der Arbeit der Bamberger Denkmalpflegerinnen Claudia Reck und Dagmar Fröhlich*:



Das hätte die Stadt verkraftet: Die erste Version einer LN-Grundstücksversilberung. Erhalt der Blockrandbebauung und Schaffung grüner Innenhöfe. Die mittelalterliche Struktur wäre unangetastet geblieben.

„Der Bau der Lübecker-Nachrichten-Passage ist ein besonderes problematisches Kapitel der Lübecker Denkmalpflege, das bundesweit zu Diskussionen und Kritik am Umgang mit dem Stadtzentrum Lübeck führte. (...) In der Stadt Lübeck ist Widerspruch kaum publik geworden, da die Lübecker Nachrichten die meinungsbildende ortsansässige Zeitung ist. Die Diskussion um Größe, Funktion und Lage fand in dieser Presse nicht statt (Zitat Ulla Luther**). Die LN berichten zu diesem aufsehenerregenden Großprojekt genau dreimal in kurzen Artikeln. Als Vorbesitzer des Geländes, der mit dem Verkauf an einen Großinvestor wirtschaftlich profitiert, sind sie an einer kritischen und umfangreichen Berichterstattung nicht interessiert (...). (Wir dürfen aber an die BIRL-Pressekampagne erinnern: s. BN 60-62. Red.). Im September 1994 besuchen die beiden ICOMOS-Vertreter Dalia Lichfield und Richard Hall die Stadt Lübeck, um sich über den Umgang mit dem Weltkulturerbe vor Ort zu informieren. Die Gutachter beanstanden, dass dem Besitzer die Baugenehmigung für die LN-Passage erteilt wurde, bevor ausreichende Bauforschung stattfinden konnte. (...) Die Gutachter bemängeln die fehlende Zusammenarbeit zwischen Denkmalamt und Baudezernat und die offenbar nicht ausreichende Ausstattung des Denkmalamts in personeller, rechtlicher und finanzieller Hinsicht***. (...) Im November 1994 wird die Königspassage in Anwesenheit von BM Bouteiller feierlich eröffnet, der von einem „Geschenk für Lübeck“ spricht. Der Leiter des Amtes für Denkmalpflege Dr. Siewert bezeichnet die umfangreiche Vernichtung historischer Bausubstanz im Welterbebereich als ein „Übergangsproblem, das sich zwangsläufig nach der Eintragung in die Welterbeliste ergab“, weil diese erst in der (bereits fortgeschrittenen) Planungsphase des Bauprojekts erfolgt sei.

Die Planung der Passage im mittelalterlichen Stadtgrundriss und die weitgehende Aushöhlung wertvoller historischer Bauten ist ein inakzeptabler Umgang mit denkmalwerter Substanz, unabhängig vom Welterbe-Status.

Bei diesem Projekt werden die Belange der Denkmalpflege vom Amt gegenüber den wirtschaftlichen Interessen der Stadt nicht ausreichend durchgesetzt. Das ungenügende Wissen über die historische Bausubstanz und die fehlende Inventarisierung verhindern eine fachlich fundierte Arbeit des Denkmalamtes. Die führt in Verbindung mit der unzureichend eingeforderten Bauforschung zu einer passiven und „nur reagierenden“ Arbeitsweise.

Der Umgang mit der ‚geretteten‘ Bausubstanz in Einhausungen (= Verkleidungen durch Gipskarton, Glas, Red.) oder durch bruchstückhaften Erhalt kann nur als Niederlage der Denkmalpflege angesehen werden. Die Malereibefunde (= der Diele Königstraße 51, Red.) werden auf eine inakzeptable Weise als Hintergrund von Warenpräsentationen benutzt. Der Sichtweise des Landeskonservators, ‚die Peinlichkeit der Einbeziehung des Baudenkmals Königstraße 51 in die Geschäftsanlage Königspassage besteht nach wie vor‘, schließen wir uns an.

Was sagt uns das heute?

Schnee von gestern – oder? Wohl nicht ganz. Vorweg aber, um nicht unnötigerweise Unwillen zu erzeugen: Die Geschäftsleute tragen keine Schuld an der größten Altstadtzerstörung seit 1942 – jedenfalls die Ladenbetreiber nicht, die jetzt „unter der Obhut“ des Hamburger Groß-Kassierers ECE in der Königspassage Geld verdienen dürfen.

Was der 1992er-Skandal anrichtete, ist bis heute spürbar: Zurückhaltung, um nicht zu sagen: eine Bunker-Mentalität der Ämter betreffs „Auskunft“ gegenüber kritischen Fragen und Fragestellern. Die BIRL hat „lübsches Handeln“ damals empfindlich gestört. Das haben sich einige Leute gut gemerkt. Dabei haben die Verantwortlichen aus den Vorgängen von 1991-94 bis heute keine Lehren gezogen. Weder gab es Einsicht in eigene Versäumnisse (es gab ja auch keinerlei Analyse der Vorgänge) noch sind Strategien entwickelt worden, die Städtebau- und Denkmalschutz-Katastrophen vom Kaliber Königspassage in Zukunft verhindern würden.

Nein: es hat sich nichts geändert: Lübecks Finanzlage ist bitter wie nie zuvor und die Stadtväter, der Bausenator eingeschlossen, sind in einem nie gekannten Maße erpressbar. Wer beispielsweise die Markt-Planung von Anfang an verfolgt hat, also vom Wettbewerb 1994 bis zur „feindlichen Übernahme“ durch die P&C-Interessenwahrer und die unbeeinträchtigte Durchsetzung des Ingenhovenplans, weiß wovon hier gesprochen wird.

*Dagmar Fröhlich / Claudia Reck, 16 Jahre Weltkulturerbe Lübeck. Versuch einer Bilanz. Masterarbeit am Studiengang Denkmalpflege / Heritage Conservation der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Oktober 2003 (vergl. BN 91, S. 11).

** Prophetische Worte! Ulla Luther, damals im Stadtplanungsamt, sah die Katastrophe mit allen Folgen voraus. Zitat aus Bauwelt 29/30, August 1991

*** entscheidend war, dass die Denkmalpflege von Bürgermeister Bouteiller „gedeckelt“ wurde.

Kloffenmaker Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 119/121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

BIRL intern am 27. und 28. Juni

Tagung im Ratzeburger Pastoralkolleg

Zum ersten Mal seit etwa 10 Jahren tagte der erweiterte Sprecherkreis „in eigener Sache“ – ganz bewusst in gehörigem räumlichen Abstand zu Lübeck, in wunderbaren Räumen des Ratzeburger Domklosters. „Du alte BIRL – was willst du denn noch?“ Diese Eingangsfrage war schnell beantwortet, hat sich doch an den grundlegenden Themen und Problemstellungen in den 30 vergangenen Jahren kaum etwas geändert: Die angemessene Erhaltung und die „altstadtkompatible“ Weiterentwicklung des „Weltkulturerbes Altstadt von Lübeck“ bleiben zentrale Aufgaben der Zukunft. –

Sanierung auf Sparflamme

Doch einige Gewichte haben sich verschoben: „Sanierung“ beispielsweise gibt es heute kaum noch, damit gehören Sanierungsvertreibung und Interessenvertretung von Sanierungsbetroffenen weitgehend der Vergangenheit an. Was nicht bedeutet, dass Sanierung für uns kein Thema mehr wäre: die Finanzlage lässt aber Weiterarbeit an der „Jahrhundert-Aufgabe“ nur unter Sparflamme zu, obwohl nicht einmal die Hälfte der Altstadt Häuser als saniert und damit längerfristig als „gerettet“ gelten können. Was an Sanierungsmaßnahmen geleistet wird, werden wir selbstverständlich wie gewohnt weiterhin kritisch begleiten. Bemerkte wurde auch, dass der Sanierungstreuhand TRAVE sozialpolitisch andere Ziele verfolgt als zur Boomzeit vor 20 Jahren (vergl. BN 91: 75 Jahre TRAVE).

Für mehr Denkmalpflege

Solange das Geld reichlich floss, konnte sich jeder Volksvertreter mit Denkmalpflege schmücken. Jetzt sind auch die Denkmalpflege-Mittel auf ein „historisches Tief“ gesunken. Da Geld aber nicht alles ist – oft geht es um ein anderes Denken – wollen wir weiterhin für mehr Denkmalschutz werben und insbesondere über das „Denkmal Lübeck“ informieren. Auch wenn viele Architekten jetzt „Sanierung im historischen Bestand“ beherrschen – was gar nicht sicher ist – braucht „Stadterhaltung unter denkmalpflegerischer Prämisse“ die Begleitung durch eine sachkundige Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit ist der eigentliche, wenn auch ideelle „Besitzer“ des historischen Erbes. Den Diskurs darüber darf man nicht durch populistische Vereinnahmung und Sinn-entstellende „Ver-event-ierung“ des geschichtlichen Erbes durch Stadtmarketing ersetzen. „Zeitgeist“ ist kein Ersatz für Zeit-Aussage. Wichtig ist auch, dass „events“ bzw. Veranstaltungen, die vom „Rahmen Altstadt“ profitieren, zur Erhaltung eben dieses Rahmens zur Kasse gebeten werden. Siehe sogenanntes „Altstadtfest“.

Für eine kritische Fachöffentlichkeit

Seit Amtsantritt des Köln-Hürther Baudezernenten Franz Peter Boden ist Mitsprache an einer „im öffentlichen Interesse“ ablaufenden Innenstadt-Entwicklung offenbar nicht mehr gefragt. Auch das Architekturforum hat es schwer mit ihm. Der leutselig-joviale Verkündigungs-Stil des Bausenators, der in LN-Pressegesprächen seine „Visionen“ bekanntgibt, ist keine angemessene Arbeitsform für eine traditionell republikanische Stadt, in der es auch in schlechten Zeiten den öffentlichen Diskurs über Bau-Angelegenheiten gegeben hat. Städtebau geht uns alle an. Wir wenden uns auch dagegen, dass das Befinden über „Architektur-Qualität“ allein den fünf Gestaltungsbeirat-Weisen überlassen wird.

Die BIRL und das Neue

Wo öffnet sich die BIRL dem Neuen? Wenn es was Neues gäbe – was wird für „neu“ gehalten? Nehmen wir das Thema „Auto und Parken“: Lübecks CDU kehrt beispielsweise zu den Lösungen der 1960er-Jahre zurück. Sollen wir das für eine Neuerung halten, nur weil viele Zeitgenossen erinnerungslos in den Tag leben? Wirklich neu ist dies: Die Sprechert haben sich dazu durchgerungen, ein neues Parkhaus an der Beckergrube zu tolerieren und Vorschläge für eine den Umständen entsprechend gute Lösung zu machen. Darüber wird auf der Jahresversammlung zu befinden sein.

Die Verkehrsdiskussion aus ihrer Lethargie zu erlösen, dürfte eine gewaltige Aufgabe sein – allein kann die BIRL das nicht schaffen. Unsere Hauptpunkte wären:

- Umstellung auf kleinere (und leichtere) Busse im Altstadtbereich,
- Beschränkung der LKW-Tonnage auf 7,5 Tonnen (was die Frage nach einem Umschlaghof irgendwo draußen wiederbelebt: Karstadt z.B. kann es längst).
- Geschwindigkeit in der Altstadt allgemein stärker beschränken – inklusive Busverkehr!
- Die Königstraße z.B. ganz zur Fußgängerstraße machen – die Busse fahren Schritttempo. Andere Städte machen es vor, siehe Mönckebergstraße Hamburg. – Auftrieb haben uns Studentenwettbewerbe der FHS Lübeck gegeben: die Mehrzahl der Teilnehmer verbannte den Autoverkehr ganz aus der Altstadt. Junge Leute denken Zukunft.

Wohnumfeld Altstadt

Seit den Tagen des „Altstadt-Revivals“ in den 1980er und frühen 90er Jahren hat sich einiges am Wohnumfeld Altstadt „zurück-entwickelt“. Die Politik engagiert sich nicht mehr; Innenstadtplanung ist zu leerer Routine erstarrt, in der es allein um Wirtschaftsinteressen und um die „Anhöhung des Vorfelds der Einkaufsbereiche“ geht. Viele Altstadtbewohner – oft die neu Zugezogenen – scheinen kein Interesse an den sie berührenden gemeinsamen Belangen zu haben. In manchen Bereichen lässt sich bereits wieder eine Verschlechterung der vor 15 - 20 Jahren sanierten Wohnverhältnisse beobachten (bes. in öfftl. geförderten Mietwohnungsbau). Zunahme von sozialer Auffälligkeit, ins Auge springende Konzentration von Graffiti und „tags“ auch auf denkmalgeschützten stadtbildprägenden Bauten sind äußere Hinweise dafür, dass sich das Wohnumfeld wandelt.

Was können wir tun? Ziel muss eine „gesunde“, das heißt repräsentative Mischung der Bevölkerung in der Altstadt bleiben. Das bedeutet: Fürs Wohnen in der Altstadt muss wieder geworben werden. Gemeinsame Erörterungen und Aktionen mit den „Althausanierern“ sind denkbar. – Statt Gleichgültigkeit und Rückzug ins „Eigene“ ist Einmischung gefragt, manchmal ein Mindestmaß an Zivilcourage. Altstadtbewohner dürfen nicht alles tolerieren, – besonders nicht die Anstrengungen interessierter Kreise, die Altstadt wieder zum feucht-fröhlichen Party-Revier und zur „event-location“ gelangweilter Vorstädter umzufunktionieren. Das „vordringliche“ Interesse der City-Lobby an der Förderung des Geldverdienens und Geldausgebens muss nicht unser Interesse sein. – Die „Bürgernachrichten“ könnte sich stärker „den Belangen“ der Altstadtbewohner und ihren Problemen widmen. Dafür wären wir auf Hilfe angewiesen.

Schließlich: Unsere Finanzlage, die dank Rücklauf aus „116mal Lübeck“ vergleichsweise erfreulich ist, ermöglicht uns wieder eine größere „Maßnahme“ für die Öffentlichkeitsarbeit. Es läuft auf ein Buch bzw. eine Broschüre hinaus, die sich gezielt der Frage „UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck – was ist das?“ widmet. Grundlage soll die gleichlautende Serie in den Bürgernachrichten sein. Genauereres darüber später.

Schließlich: wer hat Lust, sich in Absprache mit den Sprechern dem Internet-Auftritt der BIRL zu widmen und ihn kontinuierlich zu aktualisieren und weiterzuentwickeln?

Die Buchbinderei im Aogdienhof Mo+Mi 14-18h Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalender-
bücher, Alben, Kassettens,
Mappen.
Alles aus Papier und Pappe
in verschiedenen Größen und
Dekors. Hand-Werk-ökolo-
gisch-nachhaltig

www.buchbinderei-luebeck.de
Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon-Fax (0451) 3928891



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

„Work in progress“:

Zur Wiedervorlage bitte !

10. September, wieder tagt der Gestaltungsbeirat. Mit der durch die Kommunalverfassung vorgeschriebene Bezeichnung „Beirat“ erscheint er eigentümlich niedrig aufgehängt: Doch man täusche sich nicht: Hier haben wirkliche Koryphäen ihres Fachs das Sagen: Frau Gesine Weinmiller, Architekturprofessorin, die Herren Nicolas Fritz aus Darmstadt, Andreas Theilig aus Stuttgart, Heinz Hilmer aus München und Willy Egli aus Zürich.

Das Baudezernat hatte sich lange gegen eine solche Einrichtung gestemmt. Die BIRL hatte bereits in den 1980er Jahren eine Gestaltungskommission gefordert: Wir haben beispielsweise Hans Hoorn in Maastricht besucht und uns dort die fabelhafte Arbeit seiner „Welstands-/ Monumentencommissie“ angesehen. Wir haben Hans Hoorn mehrmals in Lübeck gehabt, er hat auch vor Vertretern der Lübecker Wirtschaft sein Plädoyer für mehr Qualität gehalten. Aber erst 2002 ist es wegen der Finanzmisere der Stadt zur Nominierung der „5 Weisen“ gekommen – dank Finanzierung durch die Possehlstiftung sind die ersten drei Jahre dieses Gremiums gesichert.

Unsere fünf Gestaltungsbeirater sind heute ausnehmend freundlich, höflich und zuvorkommend. Das ist in den vorangegangenen Sitzungen nicht immer so gewesen. Es hat auch schärfere Töne gegeben. Es geht ja um eine Haltung und eine Richtung: Immer dann, wenn ein Entwurf zu ungenau und unausgereiften daher kommt, wird die Bitte um „Wiedervorlage“ mit entschiedener Deutlichkeit formuliert. Da hat der Kollege dann drei Monate Zeit, sich was Besseres einfallen zu lassen. „Besser“ fürs Lübecker Stadtbild und die Baukultur.

Der Hang zum „Klassischen“

Das „Musikerhaus“ Fischergroße 80/82 ist erstens eine „Altlast“ aus den Tagen vor der Existenz des Beirats und zweitens in Konzeption und Zugschnitt festgelegt. Dass er überhaupt noch einmal besprochen wird, geschieht auf Wunsch der Stadtplanung. - Um eine Vorstellung von der Bau-Aufgabe zu geben, lichten wir (noch mal) den 10 Jahre alten, in der Kubatur gleichen Vorgänger-Entwurf für die Pleitefirma Masu aus dem Büro Crayen & Partner ab, der von uns damals wenig Lob fand: Dennoch hatte dieser Entwurf einige Meriten, etwa das hohe, stark verglaste Erdgeschoss. – Was stattdessen von einem jungen (!) Büro erneut als Fassaden-Entwurf vorgelegt wird, geht weit hinter diesen Plan zurück. Die Straßen- und die Hoffront sollen aus zwei identischen Zwillingen bestehen, die beide achsensymmetrisch sind und sich mit zweiflügeligen Fenstern und plastisch profilierten Rahmen („Faschen“) ganz ungeniert nach „neoklassizistischen“ Vorbildern strecken. Dazu zeigen die Entwerfer einige Details von neuen Berliner Neureichen-Villen“ – vielleicht von Hans Kollhoff oder Stephan Höhne – mit dem fröhlichen Hinweis, „das hat uns gut gefallen“. Ist für diese Entwerfer Architekturgeschichte und städtebaulicher Anstand nur ein Produkt „angesagter“ Mode?

Die fünf Weisen scheinen diese Haltung zu kennen. Ihre Fragen zielen zunächst aufs Innere – tatsächlich stehen da drei Häuser auf zwei historischen Parzellen, ohne dass sich in den „klassischen“ Fassaden irgendetwas davon mitteilte. Zur Symmetrie wird dann doch angemerkt, ob man die Hofseite nicht etwas freier behandeln könne. Da müsse man sich ja nicht so einfügen. Und ob der obere Abschluss der Straßenfronten so sein muss? - Die Vorstellung endet für die Architekten mit Verzicht auf Wiedervorlage – der Beirat hatte wohl zugesagt, sich hier nicht allzustark ins Zug zu legen - „in der Hoffnung auf Annahme der Anregungen“. – Was waren das denn nun für „Anregungen“? - Die fünf Gutachter haben sich am 10. September von der nicht auf den Mund gefallenen Nicola Petereit sagen lassen müssen, dass sie sich die „Anregungen“ eindeutiger und klarer wünscht.

Das Büro Petereit/Haufe plant übrigens die Neubebauung des Wäscherei-Duncker-Grundstücks An der Mauer. Ein beachtliches Areal, direkt hinter dem St. Annen-Kloster, im Anschluss an den romanischen Stadtmauer-Halbturm. Die überarbeitete Fassadengliederung wird vorgestellt. Dieser Entwurf scheint aktuellen „niederländischen“ Strömungen verwandt – zwischen Rem Koolhaas, Wiel Arets oder Jo Coenen. Schön, hat aber mit der Straße nichts zu tun. Stehende und liegende Fensterbänder sorgen für eine etwas abgehobene Geometrie. Ob das geplante Putz-Relief mit angedachter Starkfarbigkeit für die gewünschte Einbindung sorgt? Die völlig in Glas und Loggien aufgelöste „Seeseite“ zum Krähenteich ist dagegen ein

Selbstgänger für Wohnungen „im oberen Preissektor“. Und gleich daneben das öffentliche „Krähenbad“. – Grünes Licht für die ganze Maßnahme.

ALDI gut für Altstadt

Das große Areal an der Maschinenfabrik Falbe (untere Glockengießerstraße / Ecke Kanalstraße) wird einen schönen ALDI-Markt bekommen. Die massig-flatschige, wie aus dem Eimer gegossene Kubatur steht nicht zur Debatte. ALDI-Märkte haben genormte Größe. Dem Gestaltungsbeirat ist es um städtebauliche „Einbindung“ zu tun. Noch einmal steht der Entwurf des Büros Tkotz zur Diskussion. Ein oder zwei „Schaufenster“ neben dem Eingang? Wie weit das Vordach? Neigung der Nordmauer an der abfallenden Glockengießerstraße? Am Dach geht's dann erst um Ziegel oder Blech oder beides, dann um Begrünung. Was ist das für ein Grün? Englischer Rasen? Friedhofskoniferen oder Zypressen? Keine Nachfrage. „Unter der Voraussetzung, dass das Dach begrünt wird, verzichten wir auf Wiedervorlage – sonst müssen wir uns im Dezember über die Form der Stehfalze unterhalten“. Ist ja eine spannende Aussicht. – Bemerkenswert übrigens die Anwesenheit eines ALDI-Vertreters, der die Beratungen als „sehr hilfreich“ bezeichnet.

Eine Mauer ist eine Mauer ist eine ...

An der Mauer 53: eine Baulücke neben der ehemaligen „Turnerschaft“. Davon zur Straße eine hohe Mauer aus dem 19. Jahrhundert. Für ein rückwärtig ins Grundstück in Richtung Krähenteich konzipiertes Bauvorhaben lag eine Baugenehmigung vor. Hier nun der seltene Fall, dass der neue Bauherr und sein ebenfalls neuer Architekt darum bitten, diese genehmigte Version nicht bauen zu müssen. Man würde stattdessen liebend gern die alte hohe Mauer wegnehmen, die besagtes Grundstück von der Straße abtrennt und ein neu zu entwerfendes Gebäude an die Straße schieben.



Dazu möchte die Denkmalpflege aber auch mal was sagen. Mit einem „Einspruch Euer Ehren“ versucht Amtsleiter Dr. Siewert wortreich zu erklären, weshalb er die hohe Mauer vor dem (noch unbebauten) Grundstück gern erhalten würde, obwohl diese Mauer nicht unter Denkmalschutz steht. Nicht gesagt hat Dr. Siewert, dass unter der maroden Grundstücksmauer die Fundamente der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts liegen und, noch viel wichtiger, dass dahinter, auf dem fraglichen Baugelände also, die umfangreichen Fundamente eines Halbturms in der Art des 50 Meter weiter erhaltenen „Turms am Krähenteich-Bad“ aufgedeckt wurden – von den Archäologen vor Jahren sorgfältig ergraben, aufgemessen und kartiert, und nach getaner Arbeit wieder mit Erde abgedeckt – eindeutig ein wichtiges Bodendenkmal und als solches Teil des UNESCO-Weltkulturerbes. – In dieser Beiratssitzung fällt darüber kein Wort. Die Diskussion erbringt, dass die Mauer verschwinden darf, um die von der Mühlenbrücke kommende „falsche“, weil zu hohe wilhelminische Mietshaus-Bebauung An der Mauer durch einen „die Mauer“ ersetzenden Neubau „richtig“ abschließen zu können. „Richtig“, weil dieser Neubau an die Straße rücken soll und zweigeschossig sein darf mit einem hohen Dach vor der Seitenmauer der „Turnerschaft“. Der Bauherr ist auf der Stelle einverstanden. - Ein Neubau auf den Fundamenten der Stadtmauer und des Halbturms? Eine „Rechnung ohne den Wirt“, muss man sagen, und der „Wirt“ ist hier die Rechtslage eines Bodendenkmals im Welterbe-Bereich.

Darf man fragen, ob der Beirat aus den Lübecker Ämtern die notwendigen Informationen für seine wichtige Arbeit erhält?

Einstand mit Stauden Lübeck blüht auf

Franz-Peter Boden, seit eineinhalb Jahren als Bausenator im Amt, macht für viele Lübecker eine gute Figur. Auch bei den „Lübecker Nachrichten“ ist er auf breites Wohlwollen gestoßen. Noch nie in der Geschichte des Lübecker Zeitungswesens wurde so viel und so ausführlich über gärtnerische Bemühungen eines einzigen Baudezernenten berichtet*. Mit seinem Motto „Lübeck blüht auf“ tritt er in die Fußstapfen des unvergessenen „Lübeck-Management“-Promoters Mario S.-Mensing (siehe Bürgernachrichten 63/1993: „Lübeck schlafft ab“). So geradlinig kann Fortschritt sein. „Freundliche Stauden-Bepflanzungen“ scheinen dem Senator wirklich Freude zu bereiten. „Die zahlreichen Gäste der Stadt wollen wir mit leuchtenden Farben begrüßen - sieht doch netter aus!“. Und ein begeisterter LN-Mitarbeiter dichtete: „Sommerliche Blümchenmeere schmücken unsere Kreisverkehre“. Dass man im Kreisverkehr höllisch auf den Verkehr achten muss und kein Auge frei hat, um Blumenmeere zu bewundern, kann nur mir als notorischem Nörgler einfallen. Irgendwie weckt dieser betuliche Eifer nostalgische Erinnerungen an DDR-Zeiten: „Klein Machnow grüßt seine Gäste“ mit Dauerheide und Männertreu. In Lübeck haben wir immerhin Lobularia und Datura. Offenbar sind Gärtner-Pötschke-Kataloge Lübecks neue erfolgversprechende Waffen im Kampf gegen die Verdrossenheit des Bürgers.

A. A.

* Lübecker Nachrichten, z. B. am 6. 5. oder am 3. 8. 04

DMB
Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900
= damals wie heute ungewöhnlich =

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95

Lange nicht gegessen:

So schön ist Lübecks Schrangeng

Nach den sommerlichen Kreiseln als „erster Schwerpunktsetzung“ des Baudezernats verschaffte der ehemalige Fleischmarkt („Schrangeng“) Bausenator Boden den zweiten Durchbruch: „Boden packt den Schrangeng an!“ titelte unser Lokalblatt* bereits am 20. 9. 03 und konnte am 14. 7. 04 Erfolg vermelden: „Schrangeng wird zum Terrassen-Café“. – Wir haben das nicht vergessen: Ziel einer ominösen „button-Aktion“ der „Lübecker Nachrichten“ am 19. Januar 1995 in der MUK war, die Sichtachse zwischen Zone und LN-Passage offenzuhalten. Das Baudezernat hatte nämlich vor, den unteren Schrangeng mit einem Gebäude zu bestücken, das eine formale Unterbrechung der beiden langen Karstadt-Fronten bewirken sollte. Dieser von städtebaulicher Einsicht bestimmte Plan (Urheber war Nicolas Fritz, der jetzt im Gestaltungsbeirat sitzt) wurde in der MUK durch die geschickte Moderation der LN-Vertreter „mehrheitlich“ verhindert (vergl. BN Nr. 68). Aus dem Schrangeng wurde die gewünschte Asphalt-Fläche, an deren Ende seitdem die Kunden ins aufgerissene Maul der LN-Passage hineingezogen werden. – Die Obligationen der LN-Geschäftsleitung gegenüber ihrem Ziehkind Königspassage mögen längst verjährt sein – doch die Asphaltplatte ist geblieben.

Ein mit Grünmaterial „aufgewerteter“ Schrangeng, so mag sich Senator Boden gedacht haben, ist von dreifachem Vorteil: erstens kehrt er städtebauliche Mißstände kostengünstig unter den grünen Teppich, zweitens bedient man mit der (wenn auch temporären) Schrangeng-Anhübschung zweifellos berechnete Interessen einiger Anlieger und drittens ist ihm der Beifall ahnungsloser Besucher und Konsumenten sicher. – Man muss indes annehmen, dass jemand, der wie Senator Boden die Probleme „unvoreingenommen“ anpackt, sich in der Lübecker Städtebau- und Planungsgeschichte noch nicht recht auskennt. Über die Gestaltung des skurilen Provisoriums wollen wir hier schweigen.

Lübecks Architekten haben sich nach dem LN-Schachzug 1995 vehement für eine offene und fachliche Diskussion über den Schrangeng ausgesprochen. Das aus Protest gegen die LN-Interessenpolitik gegründete „Architektur-Forum“ forderte: „Der untere Schrangeng gehört bebaut!“ Ob die Architekten sich gegenüber Herrn Senator Boden schon mal in diesem Sinne geäußert haben? Die LN bemerkte nur, dass Forum-Vorsitzender Teja Trüper „den Ansatz des Senators nicht verkehrt“ findet.

M. F.



Handgeklüppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:

Kragern, Schmuck, Objekte

Besondere Hüte

Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil

Ellen Meyer

An der Obertrave 42 (Nähe Dom)

23552 Lübeck

Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03

(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



... und es erhob sich ein groß Geschrey:

Wieder klöppelt das Totenglöcklein

Rainer Stephan hat einen schönen Text geschrieben. „Eine Liebeserklärung an die Altstadt“ – ausgerechnet in den Lübecker Nachrichten auf Seite 3. Genau einen Tag nachdem Rieckmann Insolvenz angemeldet hatte. Wer mag sich da Böses denken! Ein redaktionsinternes Votum gegen die Linie der LN-Geschäftsleitung und gegen bräsiges Kollegen? - Stephans lesens- und aufbewahrenswerter LN-Beitrag hätte von der BIRL sein können. Wenn wir diesen Text loben, loben wir uns eigentlich selbst. Schweigen wir also. (Schöne Idee das, bei Plaza, bei Max Bahr und Co Parkgebühren erheben, in der Innenstadt dagegen kostenlos parken. Nicht schlecht. Ausprobieren).

So hell Stephans Artikel ist, so dunkel sind dagegen die bei fünf „betroffenen“ Geschäftsleuten bestellten statements zur Innenstadt-Lage, die den Stephan'schen Höhenflug im Lübecker Sumpf enden lassen.

Karstadt-Geschäftsführer Joslyn und Lübeck-Management-Chef Maak haben natürlich Recht. Die Mieten sind zu hoch (die Makler sehen das völlig anders). Wer macht eigentlich die Mieten? Es gäbe „Preisabsprachen unter Lübecker Familien“, lesen wir, „denen der Großteil der Geschäftsräume in der Innenstadt gehört“. Nicht schlecht. Da tut es gut, den Finger auf Haerder zeigen und die Politik zum Handeln auffordern zu können. Was tut die Handelslobby denn selbst in ihrer eigenen Angelegenheit? - Auch nicht schlecht ist Maaks Forderung, eine „Stadtmarketing-Gesellschaft zu gründen“, an der „die Stadt sich mit 50% beteiligen“ soll. –

Center-Managerin Gurczinski (LN- alias Königspassage) fordert „mehr Parkplätze“. Das hat nun wirklich Stil. Und eine leider unfreiwillige Glosse über das Brett vorm Kopf. Nur eine Frage: Wo sind denn die vielen Parkplätze, die per Ablösung geschaffen werden mussten, als die desaströse Passagen-Schneise durch die Altstadt gebulldozt wurde? - Unser alter Freund Mario „S.“ Mensing, Lübecks erster und für immer tüchtigster „Stadtmanager“ (1993) fordert dagegen keine Autos, sondern einen „Masterplan“ für die „City“. Ebenfalls nicht schlecht. Das existierende offizielle Stadtentwicklungskonzept namens „Rahmenplan“ ist aber nicht gemeint. Mensing fordert eine gesetzliche Handhabe, um die „Ansiedlung von Gewerbeflächen auf der grünen Wiese“ zu verhindern. Das hat was, wo doch schon das Gerücht einer solchen Idee die Investoren scharenweise (!) nach Stockels- oder Selmsdorf verjagt. Hören wir da einen Ruf nach einer dirigistischeren Regional- und Landesplanung?

Recht hat natürlich auch Lutz Kleinfeldt, Präses der „Kaufmannschaft zu Lübeck“. Er fordert eine einheitliche Lübeck-Marketing-Strategie und einheitliche Ladenöffnungszeiten. Das kann er seinen Leuten doch mal sagen! Auch dass er immer noch das „schlechte Image einer gesperrten, autofreien City“ beklagt, geht an die eigene Adresse: Schließlich ist dieses „Image“ die Folge einer 1998 vom Innenstadt-Handel und den LN gemeinsam verbotenen, absolut kontraproduktiven Kampagne pro Auto und gegen die Innenstadt. Selbst schuld.

Kleinfeldts Forderung, die Händler müssten „kreativer“ sein, ist wirklich rührend. Die Kaufleute sind doch längst unendlich „kreativ“! Center-Frau Gurczinski beispielsweise hatte den tollen Einfall, ein „großes Werbeplakat“ über einen längeren Zeitraum anbringen zu lassen. „Die Stadt“ (wahrscheinlich die Stadtbildpflege) untersagte ihr das kalthertzig. Frau Gurczinski war verärgert und schlussfolgerte: „Die Stadt muss intensiver mit dem Center-Management zusammenarbeiten!“ – Wie wäre es denn umgekehrt? Wozu gehört, dass man sich zunächst über Sinn und Zweck auch einer Ortsbildungsatzung schlau macht, die schließlich auch für die Gewerbetreibenden im Altstadtbereich gilt. Auch wenn das im ersten Moment mit Betriebswirtschaftslehre nichts zu tun hat. Vielleicht aber mit dem UNESCO-Welterbe-Areal, in dem die Königspassage unbestreitbar liegt.

Was lernen wir? Im Prinzip rufen unsere Geschäftsvertreter nach stärkerer Absicherung ihrer Interessenwahrung, nach Übernahme der Risiken durch die „Gemeinschaft“, nach behördlicher Abwehr von Gefahren und Ausräumung von Hindernissen. Das ist völlig in Ordnung und ehrenwert. Nur ist es nicht neu. Deshalb sollte der Beitrag von Rainer Stephan noch einmal gelesen werden.



PAYANT - „zahlend“, genauer: kostenpflichtig. In Frankreich überall an Stellen zu lesen, wo der Autofahrer per Automat zur Kasse gebeten wird. Ein schlagendes Bild für die Rentabilität der Städte.

Schwerpunkt Altstadt

Ex-Bausenator Hans Stimmann (bis 1992) wollte durch die Attraktivität moderner Architektur ein neues Stadt-Marketing begründen, Nachfolger Volker Zahn (1992-2002) erklärte sich zum „leidenschaftlichen Städtebauer“ und setzte die Universitäts-„Südstadt“ durch. Das war natürlich alles Murks. Dagegen erhielt Senator Boden von den LN schon nach einem Jahr den Titel eines „Visionärs“ (s. LN vom 4. 5. 04). Dass die Altstadt Schwerpunkt seiner Arbeit werden soll – vielleicht ist sie's ja bereits – ist allerdings nicht neu. Neu ist eher, dass ein Bausenator erstmals die Altstadt mit Zitti gleichsetzt, was großen Eindruck auf die LN gemacht haben dürfte. Weniger neu ist hingegen, dass der Senator einen Altstadt-Schwerpunkt per Vergrünung und Bewässerung setzen will. „Wasser und Grün muss eine Altstadt auch bieten“, sagte er. Nicht zum genannten „Schwerpunkt Altstadt“ gehören offenbar

- die seit 10 Jahren stagnierende „Jahrhundertaufgabe Altstadt-Sanierung“,
- ein UNESCO-Weltkulturerbe-Profil (das für Vorgänger Zahn zumindest verbal „oberste Priorität“ besaß)
- Stadtbildpflege, Denkmalschutz und Stadtmarketing durch qualitative Gestaltung.

Wir vermuten, dass der Senator diese „Pflicht-Aufgaben“ für vorbildlich erledigt hält.

ANNETTE BOYSEN
BILDWEBEREI
WANDTEPPICHE
SITZKISSEN
SEIDENSCHALS
FLEISCHHAUERSTR. 44
23552 LÜBECK
FAX 0451-705948
WWW.BILDWEBEREI.DE
DI-FR 11-18 SA 11-15UHR

Impressum: Bürgernachrichten

Herausgeber:

**Bürgerinitiative Rettet Lübeck
BIRL e.V.**

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich),

Karin Rincke, Roland Vorkamp.

Anschrift: Engelswisch 24

23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,

Telefax 7 02 04 30

www.die-birl.de

e-mail: info@die-birl.de

Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der

Meinung der Redaktion bzw. der

BIRL entsprechen.

Redaktionsschluss: 26. 09. 2004

Beiträge und Abbildungen sind

urheberrechtliche geschützt. Nach-

druck nur mit Genehmigung der

Redaktion.

Spendenkonto:

SEB-Bank AG, Filiale Lübeck

(BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500

BIRLer unterwegs: Da sind sie wieder!

Im Gegenlicht sieht man sie nicht, die „Radfernfahrer für den Frieden“. Die BIRL-Radfahrtruppe auf einer Brücke im Wörlitzer Park ohne Fahrräder, aber im Frieden mit sich und der Welt: „Hier ist es jetzt unendlich schön“ (sagte schon Goethe) in Wörlitz! Überhaupt: die mittlere Elbe! - Noch einmal langsam: Die alljährlich stattfindende „Radfernfahrt für den Frieden“ (in leicht ironisierter Übernahme eines weltbewegenden DDR-„events“) ging in diesem Sommer von Lutherstadt Wittenberg nach Wittenberge, beides Örtlichkeiten an der Elbe, An- und Rückfahrt per Bahn. Die Stationen Wörlitz – Barby – Burg – Gardelegen – Salzwedel – Wittenberge liegen 60 bis 70 Kilometer auseinander, wenn man nicht gerade Bundesstraße fahren muss und lieber etwas Radwege-Abenteuer haben will. 60 – 70 Kilometer, das ist genug für eine Tagestour, denn „unterwegs“

Zu dieser Landschaft gehört die tiefe Stille, wenn man auf einer Gierfähr über die mächtig strömende Elbe gleitet.

Vielleicht ist Burg (bei Magdeburg) nicht gerade die tollste Etappe. Der Ort ist abends geradezu beängstigend tot – auf der Suche nach dem einzigen geöffneten Restaurant wären wir fast verhungert. Und Gardelegen ist ganz sicher nicht die Perle der Altmark: der Altmark-Pokal gehört eher nach Salzwedel. Aber Kloster Neuendorf (bei Gardelegen) ist eine Entdeckung, ebenso unser altbekanntes Letzlingen: Schloss und Kirche (beides von Schinkel-Nachfolger August Stüler gebaut) sind endlich vorbildlich restauriert. Eine Entdeckung ganz anderer Art ist für uns Kloster Dambeck kurz vor Salzwedel. Eine fast völlig überkommene Anlage mit Kirche, Klausur und Wirtschaftshof aus dem 13.



wird nicht nur gefahren, sondern auch viel hingesehen und erforscht. Und manchmal wird auch geschoben (wer denkt noch an die kilometerlang auf- und absteigenden Endmoränen-Strecken nördwestlich von Gardelegen, die Fahrspuren gefüllt mit lockerem „Zuckersand“?). - Das Radfahren um der Kilometer willen ist nicht unser Ding.

Hier also Wörlitz: der Park mit seinen Bauten, die weiten Elb-Auen, wunderbare Architektur von Erdmannsdorf: Schloss, Luisium. In Dessau das Bauhaus von Walter Gropius, die wieder auferstandenen Meisterhäuser, die „Bauhaus-Gaststätte“ Kornhaus auf dem Deich, der Großkühnauer Park und so weiter. Allein der Friedrich-Franz-Wander-(und Rad-)Weg schafft 40 Kilometer auf Deichen, durch Auen und unter kapitalen Solitär-Eichen.

Geht Ihnen ein Licht auf?



Petroleumlampen, Zubehör und Reparaturen gibt's bei HANÖ
An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430

und 14. Jahrhundert, nur der Kreuzgang wurde mal herausgebrochen. Sehr schöne, bedeutende Details aus der Frühzeit der Backsteingotik. Der ganze weitläufige Komplex in ungebremstem Verfall – kein Signal von Hilfe, kein Zeichen des Zugriffs staatlicher Denkmal-Fürsorge – was läuft hier? Soll dies alles ohne weiteres zugrundegehen? Die winzige Mönchs-Gemeinschaft, die gegenwärtig Eigentümer ist (in den DDR-Jahren war die Klosterdomäne ein Volksgut), hat dem Verfall anscheinend nichts entgegenzusetzen. Ihr Domizil ist die ehemalige Guttschule aus den Jahren um 1900. – Umso erfreulicher Salzwedel: der Ort hat nach der Wende richtig schön „zu sich gefunden“.

Schließlich: Brücken-Freunde haben auf dieser Tour nicht nur im Wörlitzer Park auch was zu sehen bekommen. Die gewaltige Elbbrücke bei Barby (ex-„Kaiser-Wilhelm-Bahn von Berlin in den Harz“), für einen Euro zu erwerben, war neben der Wittenberger Elbbrücke wohl die beeindruckendste: Eine wunderbare Eisenfachwerk-Konstruktion aus der Hochzeit der Eisenbahn. - Die Wittenberger Brücke wird dagegen noch gebraucht: hier rauschen die Züge von Hamburg nach Magdeburg und weiter. Frisch repariert leuchtet sie weiß über der Elb-Ebene. Apropos Wittenberge: ein absolut verlassener und erschreckender Ort ... deprimierender kann Abstieg und Verlust nicht sein.

NATURBAUSTOFFE WISMAR LÜBECK

Dänische Tür- und Fensterelemente im historischen Erscheinungsbild

Isoloc Zellulosedämmung

Dielen / Bodenbeläge

Ökologischer Baumarkt

Ihr Bauvorhaben und unsere Kompetenz aus über 600 Baustellen in Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Mecklenburg



NATURBAUSTOFFE WISMAR / LÜBECK
Kanalstraße 70
23552 Lübeck
tel. 0451/ 62 33 00

www.naturbaustoffe-wismar.de